55. JAHRGANG, JULI – DEZEMBER 2021

# Übersetzen
2/2021

Reflexionen
Drei Tage im Juli. Zum Zitieren 1
Lektorinnen in die Sichtbarkeit! 1

Würdigungen
Voß-Preis an Barbara Kleiner 2
Preis der Leipziger Buchmesse
an Timea Tankó 4
Internationaler Literaturpreis
an Sina de Malafosse 5
Deutsch-Hebräischer Übersetzerpreis
an Markus Lemke 5
Pro meritis scientiae et litterarum
an Rosemarie Tietze 6

Über den Tellerrand
Post aus … Montreal 7

Veranstaltungen
Wolfenbüttel viral: Das Beste draus machen 7
Echt absolut – Literarisches Übersetzen
mit Jugendlichen 9

Berufskunde
Verbandsklagerecht: Stand der Dinge 10

Rezensionen
Widerstreit der Sprachen 11
Entzauberung des Übersetzens 11

Nachrufe
Barbara Köhler (1959–2021) 12
Maria Dessauer (1920–2021) 13
Monika Carbe (1945–2021) 13
Frauke Rother (1941–2021) 14
Claus Varrelmann (1959–2021) 15
Ragni Maria Gschwend (1935–2021) 16

# Drei Tage im Juli

Ganz taufrisch ist sie nicht mehr, jene dreitägige Debatte in der VdÜ-Mailingliste, die sich 2020 an einer Zitatrecherche entzündete. Umstritten war, ob man Zitate in der vorliegenden Übersetzung zu verwenden habe oder eigenhändig neu übersetzen könne. Einige waren der Auffassung, man habe grundsätzlich immer die Freiheit, ein Zitat selbst zu übersetzen. Viele plädierten immerhin für Einzelfallentscheidungen – ein Ansatz, dem kaum zu widersprechen ist, der aber doch alles im Vagen lässt. Vielen schien die Position befremdlich, man solle nur im Ausnahmefall *nicht* auf vorliegende Übersetzungen zurückgreifen.

### Stichprobenartig: Die branchenüblichen Gepflogenheiten

An der Recherche scheiden sich die Geister, die einen hassen, andere lieben sie. Doch sie ist unabdingbar, das belegen die branchenüblichen Gepflogenheiten und Praktiken. Im Feld akademischer Übersetzungen wie auch im Feld der Theorie, das oft in literarische Felder ausfranst, ist die Lage eindeutig, wie unsere Stichproben u. a. bei Suhrkamp, Passagen, Matthes & Seitz, Campus, Turia & Kant, Diaphanes ergaben: Zitiert wird nach vorliegenden Übersetzungen, sofern nicht gar das Original zitiert wird. Auch jenseits des „rein" Akademischen und Theoretischen brachte unsere Stichprobe ein eindeutiges Ergebnis: Kroeber ergänzt die philologisch motivierten Originalzitate in Ecos *Quasi dasselbe mit anderen Worten* (Hanser 2006) mit den deutschen Textstellen, Kopetzki lässt in Sofris *Kafkas elektrische Straßenbahn* (Wagenbach 2019) die deutsche Übersetzung des Borges-Textes sprechen wie auch Geene in Preciados *Testo Junkie* (b_books 2016) „den deutschen" Houellebecq. Eine Stichprobe unter literarischen Texten war ebenso eindeutig. Kinsky zitiert in Tokarczuks *Unrast* (Schöffling & Co. 2009) aus den deutschen Übersetzungen von *Moby Dick* und von Cioran-Aphorismen, Wilm in Nelsons *Bluets* (Hanser Berlin 2018) aus der Übersetzung von Merleau-Pontys *Der Zweifel Cézannes,* Haberkorn in Eribons *Rückkehr nach Reims* (Suhrkamp 2016) u. a. aus deutschen Übersetzungen Foucaults und Sartres, Faßbender in Weinbergers *Vogelgeister* (Berenberg 2017) u. a. aus vorliegenden Thoreau-Übersetzungen und Vennemann in Kraus' *I love Dick* (Matthes & Seitz 2017) u. a. aus Übersetzungen von Dick, Kristeva und Guattari.

### Das öffentliche Wegenetz der Intertextualität

Zitate schaffen Bezugsformen zwischen Texten, sodass sich ein sichtbares Wegenetz innerhalb der Literatur einer Sprachgemeinschaft herausbildet. Durch das übersetzerische Ziel und Tun der semantischen und stilistischen Treue entsteht eine Verbindung zwischen Ausgangs- und Zielsprache(n). Dessen pragmatische Existenzberechtigung leitet sich aus dem Dienst am fremdsprachenun- oder -minderkundigen Publikum ab. Für diese Leserschaft bilden allein hiesig vorliegende Bücher das öffentliche Wegenetz der Intertextualität. Übersetzerinnen sind nicht nur an dessen Herstellung, sondern auch an seiner Pflege maßgeblich beteiligt. Die eigenhändige Neuübersetzung eines Satzes, der bereits in einem übersetzten Text vorliegt, wäre in diesem Sinne wie ein Wegweiser in einer pfadlosen Landschaft. Zwar verweisen Zitate nicht nur jenseits des Textes, in dem sie verwendet werden, und es kommt vor, dass bestehende Übersetzungen so ungelenk sind, dass ihre Funktion als intratextueller Wegweiser verlorenginge, übersetzte man sie nicht neu. Das Problem löst man aber nicht, indem man als selbstverständlich annimmt, man könne die bestehenden Übersetzungen ignorieren und Zitate in jedem Fall neu übersetzen.

Wir wollen nicht sagen, man dürfe Zitate keinesfalls neu übersetzen, aber eine solche Entscheidung bedarf sorgfältiger Abwägung. Zitate können aufgrund ihrer Verweisfunktion und ihrer Einbindung in den einzelnen Text hinein-, aber eben auch über ihn hinausweisen und zu Wiedererkennungseffekten bei einer Leserin oder ihrem sozialen Umfeld führen. Und machen nicht gerade auch solche Trouvaillen den Reiz der Literatur aus?

a **Lilian Peter** übersetzt neben ihrer eigenen literarischen Arbeit aus dem Englischen und Französischen, vorzugsweise im poetisch-essayistisch-erzählerischen Bereich, u.a. für Literaturzeitschriften, mitunter aber auch im Bereich d. Theorie, u.a. **Manifest für eine Sozialphilosophie** (F. Fischbach).

a **Andreas G. Förster** übersetzt nach verschiedenen Beschäftigungen in Leipzig, Marseille und Berlin seit 2010 vorrangig Sachbücher aus dem Englischen und Französischen – u. a. **Eine ideale Industriestadt** (T. Garnier) und **Klassenkämpfe in der UdSSR** (C. Bettelheim) – und engagiert sich aktiv im VdÜ.



# Lektorinnen in die Sichtbarkeit!

Erste Notizen zu einem weiten Feld

Die Übersetzerinnen haben es geschafft! Spätestens seit der Urheberrechtsnovelle 2002 gilt: Sie werden als Urheberinnen genannt, explizit bei jedem einzelnen Werk! Was natürlich noch nicht heißt, dass ihre Honorierung angemessen ist, aber das sei an dieser Stelle nicht im Fokus.

Die Namensnennung ist ja in gewisser Weise zumindest für Freie der Klacks Honig auf dem Brot und insofern Teil des Honorars.

Ganz anders bei den Lektorinnen. Bis Ende des letzten Jahrhunderts waren diese ja noch meistens festangestellt und „in sicheren Verhältnissen". In den letzten zwanzig Jahren änderte sich dies jedoch bekanntermaßen gravierend, was auch die stetig steigende Mitgliederzahl des VFLL, des im Jahr 2000 gegründeten Verbandes der Freien Lektorinnen und Lektoren, zeigt: auf 1000 Mitglieder derzeit.

### Steigende Mitgliederzahlen im VFLL

Mit der professionellen Sichtbarkeit der freien Lektorinnen ist es – zumindest wenn wir die entsprechende Nennung im Impressum betrachten – leider häufig noch nicht weit her. Mit etwas Glück wird die Lektorin in einer Danksagung erwähnt. Und Dankes-E-Mails, Blumensträuße oder Schweizer Schoggi und Einladungen von Autorinnen sind zwar wunderbar, sie erhöhen jedoch nicht die professionelle Sichtbarkeit.

Aus eben jenem Grund ist es schwierig, sich hier einen Überblick zu verschaffen. Recherchen und Umfragen bei Kolleginnen zeigten sehr unterschiedliche Positionen.

Meine Zufallsfunde haben aber einige vorbildlich arbeitende Verlage aufgetan – in den verschiedensten Sparten.

So erwähnen Espresso Tutorials oder Dryas im Impressum ganz selbstverständlich sowohl Korrektorin als auch Lektorin. Beim Beltz Verlag werden Lektorinnen ebenfalls grundsätzlich erwähnt. Und bei einzelnen Werken anderer Verlage wurde ich auch fündig: Arkana, Atrium, Aurum, Dietz, Kamphausen, Random House, Rowohlt, Verlagshaus Berlin usw. Junfermann arbeitet im Buchbereich nur selten mit Freien, das Lektorat wird meist von den Verlagslektorinnen durchgeführt, aber wenn es mal vorkommt, werden diese im Impressum aufgenommen; auch im Zeitschriftenbereich werden die freien Bearbeiterinnen selbstverständlich genannt. Bei Schöffling & Co. finden die eher selten beauftragten freien Lektorinnen Erwähnung – dies sei ja für ihre Sichtbarkeit ganz wesentlich.

### Aus Fairness-Gründen ins Impressum

Zweifellos gibt es (noch) keinen Rechtsanspruch darauf, doch andere Dienstleister stehen ja auch im Impressum. Und insofern empfiehlt der Verband der Self-Publisher, alle Beteiligten schon aus Fairness-Gründen zu nennen.

Ganz besonders gut gefallen hat mir eine Notiz, die der Argument Verlag dem Buch „Vertrauter Fremder“ von Stuart Hall voranstellt:

„Die deutschsprachige Ausgabe dieses Buchs wurde begleitet, redigiert und redaktionell betreut von einem mit Stuart Halls theoretischen Schriften vertrauten Editorial Board, um den Brückenschlag zu seinen wissenschaftlichen Texten zu gewährleisten und den hiesigen Stand der Diskurse zu berücksichtigen. Zum Team gehörten Victor Rego Diaz (Koordination) sowie Natascha Khakpour, Jan Niggemann, Ingo Pohn-Lauggas und Nora Räthzel.“

Auch das Vorwort des Editorial Boards ist übrigens lesenswert, das sich intensiv mit der Übersetzung einzelner Begriffe wie „race“ oder „coloured“ befasst und sich als „kritische Reflexion solcher Übersetzungsarbeit“ versteht.

Nun gibt es jedoch auch die sicherlich wenigen, aber durchaus vorhandenen Fälle, in denen die Übersetzung – aus welchen Gründen auch immer – nicht so gelungen ist und Autorin und Verlag das Werk in die Hände einer Lektorin legen, um hier nicht nur zu glätten, inhaltlich zu korrigieren, sondern auch sprachlich der Autorin und vor allem der Zielsprache gerechter zu werden. Wie steht es da noch um die Fairness, wenn hier lediglich die Übersetzerin genannt wird?

Mein Plädoyer also:

*Lektorinnen in die Sichtbarkeit! Lektorinnen ins Impressum!*

a **Veronika Licher** war als Diplom-Informatikerin in Projekten zur maschinellen Sprachübersetzung tätig und studierte in Peking. Seit 2001 begleitet sie als Redakteurin, Lektorin und Verlagsberaterin die chinesische Buchbranche und vielfältige deutsch-chinesische Projekte.

→ Eine angepasste und ergänzte englischsprachige Version des Artikels wurde am 22. März 2021 veröffentlicht unter dem Titel “Reflections on the Visibility of Freelance Editors in the German Book Publishing Business”, **Publishing Research Quarterly**, © Springer Science+Business Media, LLC, part of Springer Nature 2021.

Darmstadt: Am 28. Mai 2021 wurde ein zentraler Treppenlauf auf der Mathildenhöhe nach Karl Dedecius benannt.
Begleitet wird er von einer Bronzetafel, die folgenden Text trägt: „Karl Dedecius (1921–2016), Übersetzer, Schriftsteller und Brückenbauer der deutsch-polnischen Verständigung. Gründungsdirektor des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, das von 1980–2016 seinen Sitz auf der Mathildenhöhe hatte.“ Foto © Volker Beck

# **Voß-Preis** an Barbara Kleiner

Mit dem Voß-Preis wurde am 8. Mai 2021 Barbara Kleiner ausgezeichnet, die Laudatio, die wir hier in Auszügen wiedergeben, hielt Iso Camartin.

Da wir Menschen im Hinblick auf Mehr- und Vielsprachigkeit äußerst beschränkte Wesen sind, brauchen wir speziell begabte und kundige Experten, die über die Fähigkeit verfügen, uns diese verschlossenen Welten zu öffnen. Ich spreche von Übersetzerinnen und Übersetzern, ohne welche wir alle eigenbrötlerisch und isoliert im uns zufällig Zugänglichen stecken blieben.

Zu diesen an Wissen, Vertrautheit, Einfühlung, Vermittlungsbegabung und kreativer Sprachphantasie hochdotierten Menschen gehört seit langem auch unsere diesjährige Voß-Preisträgerin Barbara Kleiner.

### Die Übersetzerin als ganz und gar beherzte Person

Einfach beeindruckend, was sie jenen, deren Weltorientierung sich vor allem in deutscher Sprache einrichtet, in den vergangenen Jahren zugänglich gemacht hat. Es sind inzwischen sicherlich weit über 50 Bücher, die sie uns – vor allem aus dem italienischen Kulturbereich – erschlossen hat. Da beinah jeder Satz eines bedeutenden Autors oder einer Autorin, den eine Übersetzerin klärend in einer anderen Sprache wiedergeben

will, zu wachsenden Zweifeln und alternativen Möglichkeiten und Varianten führen kann, muss eine Übersetzerin im Verlauf ihres Lebens sich zu einer ganz und gar beherzten Person entwickeln, damit sie zum Entschluss kommt: So soll es in meiner Übersetzung lauten und so soll es dastehen!

### Geistesverwandte Italiener: Svevo, Nievo, Levi

Wir werfen hier einen kurzen Blick auf drei italienischsprachige Autoren, die durch die Lebensleistung von Barbara Kleiner für Leserinnen und Leser des deutschsprachigen Raumes zu Vertrauten, ja vielleicht sogar zu Geistesverwandten geworden sind.

Zuerst soll von Ippolito Nievo (1831–1861) und dessen epochalem Roman *Bekenntnisse eines Italieners* (erschienen 1867) die Rede sein. Die Bedeutung dieser als literarisches Kunstwerk nur mit Manzonis *I promessi sposi* vergleichbaren Chronik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist in historiographischer wie literarischer Hinsicht einzigartig. Wer begreifen will, wie ein zwischen kirchlichen und weltlichen Fürstentümern zerrissener Feudalstaat mit und nach Garibaldi sich zu einem Nationalstaat entwickeln konnte, kommt um dieses so umfangreiche wie in jeder Beziehung packende Werk nicht herum. Es ist historisch und ethnographisch derart detailreich und faktisch die Lebenssituation in Friuli und Venetien abbildend, wie es keine beflissene akademische Geschichte des 19. Jahrhunderts in Italien zu bieten vermag.

Barbara Kleiner Foto © DASD

Der zweite Autor, dessen Welt Barbara Kleiner für uns in entscheidender Weise mitentschlüsselt hat, ist Italo Svevo. Hier bewegen wir uns mentalitätsgeschichtlich im 20. Jahrhundert und sind konfrontiert mit einem künstlerischen Individuum, dessen Bewusstsein die gesellschaftlichen Krisen, die zu einem Ersten Weltkrieg führten, geradezu mit seismographischer Präzision wahrnimmt. *La coscienza di Zeno – Zenos Gewissen*, auch als „Zenos Universum des Bewusstseins" verstehbar, publiziert 1923, ist Svevos dritter Roman, den er erst ein Vierteljahrhundert nach seinen beiden ersten Büchern schrieb. Diese waren bei Verlegern und bei der Literaturkritik auf ein überaus enttäuschendes Echo gestoßen. Durch Italo Svevos Interesse an Freud entsteht mit *Zenos Gewissen* der vielleicht wichtigste psychoanalytische Roman der ersten Jahrhunderthälfte, ein Meisterwerk an seelischer Introspektion, an rational-analytischem Spürsinn und an Selbstoffenbarung, ja ein Geniestreich der Balance zwischen individueller Aufklärungspassion und ironisch lebensschonender Disziplin und Distanzierungskunst.

### Wann, wenn nicht jetzt?

Schließlich möchte ich noch zu einer anderen Welt, die uns Barbara Kleiner eröffnet hat, etwas sagen. Es ist die von Primo Levi. Auch in diesem Fall hat die Übersetzerin – zusammen mit einigen ihrer Kolleginnen und Kollegen – uns die Tore geöffnet zu einer Realität, der sich zu stellen eine historische Pflicht, aber auch eine erzählerische und ästhetische Herausforderung der besonderen Art bleibt. Wir wissen: Primo Levi (1919–1987) gehört zu jenen Schriftstellern, die direkt zu Zeugen des „größten Verbrechens in der Geschichte der Menschheit" wurden. Er war einer jener Überlebenden, die in den Nachkriegsjahren die Kraft fanden, die Geschehnisse der Zeit der Shoah aus eigenen Erlebnissen und Erinnerungen, aus Erzählungen von Mitgefangenen und aus nachträglich erscheinenden zeitgeschichtlichen Dokumentationen ins Bewusstsein von uns Nachgeborenen zu bringen. Es ist jene Welt, die wir verkürzt als „die Hölle von Auschwitz" bezeichnen.

Barbara Kleiner hat neben anderen Büchern dieses Autors auch den letzten „Roman" von Primo Levi übersetzt, mit dem Titel *Se non ora, quando?* (1982). In der deutschen Fassung heißt das 1986 im Hanser Verlag publizierte Buch *Wann, wenn nicht jetzt?* Es ist ein Buch, in welchem auf unnachahmliche „Primo-Levi-Art" Quellenforschung und Fiktion ineinander verschmelzen.

### Einzigartigkeit der mediterranen Kultur

Europäisch gedachte und erlebte „Italianità": das kann für uns heute in Europa Lebenden nicht bedeuten: Mafia, Berlusconi und Salvini. Es kann und darf nur heißen: Nievo, Svevo und Primo Levi, ergänzt um die Namen aller Künstlerinnen und Künstler, die schreibend, bildschaffend und musikalisch unterwegs waren und sind, um die Größe, die Bedeutung, ja die Einzigartigkeit der italienisch geprägten mediterranen Kultur in unser Bewusstsein zu heben.

Verehrte, liebe Barbara Kleiner: Sie haben wahrhaftig das Ihnen Mögliche dafür getan. Meine Bewunderung für diese Lebensleistung.

a **Iso Camartin** lehrte und forschte als Professor für rätoromanische Literatur und Kultur an der ETH und an der Universität Zürich. Als Literaturkritiker war er in zahlreichen Jurys tätig, unter anderem beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt. Er lebt als freischaffender Publizist in Zürich, Disentis und New Brunswick (NJ).

+ **Barbara Kleiner** ist Komparatistin und übersetzt seit vierzig Jahren aus dem Italienischen. Zu ihren Werken gehören Klassikerneuübersetzungen von Ippolito Nievo, Italo Svevo und Elio Vittorini sowie Übersetzungen von Gegenwartsautoren wie Primo Levi, Paolo Giordano und Giulia Caminito.
Gekürzte Version der Laudatio, ungekürzt nachzulesen unter
→ zsue.de/beitraege/voss-preis-an-barbara-kleiner
→ zsue.de/beitraege/voss-preis-dank

**ÜBER DIE AUSZEICHNUNG**

Der **Johann-Heinrich-Voß-Preis** wird seit 1958 von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung „für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Übersetzung" verliehen. Vor allem werden Übersetzungen literarischer Werke in die deutsche Sprache ausgezeichnet. Der Preis wird jährlich während der Frühjahrstagung der Deutschen Akademie vergeben. Seit 2002 beträgt die Dotation 15.000 Euro.

# Preis der Leipziger Buchmesse an Timea Tankó

Die Auszeichnung in der Kategorie Übersetzung ging 2021 an Timea Tankó für ihre Übersetzung aus dem Ungarischen von *Apropos Casanova. Das Brevier des Heiligen Orpheus* von Miklós Szentkuthy, erschienen bei der Anderen Bibliothek. Die Verleihung fand am 28. Mai online statt.

Mit *Apropos Casanova* führt der virtuose Provokateur Miklós Szentkuthy (1908–1988) in seine Gedankenwelt ein. In der Lektüre der Memoiren Casanovas treibt er sein höchst subjektives Spiel mit der Sprache und der Geschichte. Ob als barocker Liebesabenteurer oder als Pseudo-Abaelard, zerrissen zwischen Scholastik und Héloise – bei seinem Ritt durch die Epochen spricht Szentkuthy mit vielen Stimmen. Sein munteres Jonglieren mit Assoziationen fügt sich zu einem Stundenbuch über die Liebe und das menschliche Begehren. Bei Erscheinen 1939 durch die Zensur verboten, hat sich das Provokante seiner Prosa bis heute bewahrt.

Oliver Zille, Direktor der Leipziger Buchmesse mit Timea Tankó
Foto © Leipziger Messe / Tom Schulze

In Szentkuthys Casanova-Fantasien blitzen Leidenschaften, strahlt Intellekt, glüht Elegisches. Timea Tankó hat dieses Wunder an Vitalität und Musikalität in ein so lebendiges und klingendes Deutsch gebracht, dass es den Leser mal mitreißt, mal schlicht umwirft.

### Quecksilbrigkeit durch Mitdenken

Wie lässt sich so etwas Quecksilbriges, sich jeder Zuordnung Entziehendes, wild Fantasierendes und zugleich messerscharf Argumentierendes in eine andere Sprache bringen? Die Antwort kann nur lauten: indem man mitdenkt. Und nichts anderes tut Timea Tankó. Ihre deutsche Fassung wird der intellektuellen Beweglich-, ja Quirligkeit Szentkuthys absolut gerecht, dank ihr gerät man unweigerlich in den Sog seiner kapriolenhaften Gedankenflüge – und ohne, dass einem flau dabei wird.

## Blitzende Leidenschaft, strahlender Intellekt

Er und sie, Miklós und Timea, diese beiden Liebenden der Sprache, können aber auch ganz anders, konkret-anschaulich und poetisch-bildhaft zugleich: „An einem Vormittag“, heißt es da, „war das Meer ungewöhnlich blau, die kleinen weißen Wellenspalten waren besonders parallel und zahncremefrisch, die Luft war sportlich klar, die Möwen wirkten einen Hauch melancholischer, herbstblattähnlicher als sonst, die fernen griechischen, persischen und russischen Yachten vibrierten noch höher über den Horizont als sonst – und wegen dieser kleinen Frühlingskomposition, die einen halben Augenblick zuvor noch nicht einmal ansatzweise so aussah und im nächsten ihren fröstelnden Maifestcharme bereits verloren hatte, musste Rom untergehen.“ Wow. Was für ein Satz, was für ein Schmelz in den Beschreibungen, welch ein sanfter Rhythmus, und was für ein eiskalter Knalleffekt am Ende. Dafür, dass sie sich dieser Prosa einfühlsam und doch selbstbewusst angeschmiegt und dabei immer die Spannung gehalten hat, dafür danken wir Timea Tankó.

+ **Timea Tankó**, 1978 in Leipzig geboren, arbeitet als Dolmetscherin sowie als Übersetzerin ungarischer und französischer Literatur. Neben Übertragungen u. a. von Werken István Kemény, Antal Szerbs und György Dragománs ins Deutsche brachte sie z. B. auch Texte Esther Kinskys ins Ungarische. Zuletzt wurde sie mit dem Exzellenzstipendium des Deutschen Übersetzerfonds 2020 ausgezeichnet. Sie lebt in Berlin.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

**Preis der Leipziger Buchmesse, Kategorie Übersetzung**. Neben den Kategorien Belletristik und Sachbuch bzw. Essayistik wird der Preis der Leipziger Buchmesse jedes Jahr auch für eine herausragende neue Übersetzung verliehen. Jede der drei Sparten ist mit 15.000€ dotiert. Der Preis wird von der Leipziger Messe mit Unterstützung der Stadt Leipzig und des Freistaates Sachsen in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium in Berlin von einer siebenköpfigen Jury verliehen.

# **Internationaler Literaturpreis** an Sina de Malafosse

Das Haus der Kulturen der Welt vergab 2021 seinen Literaturpreis für übersetzte Gegenwartsliteraturen – die Allianz von Originalwerk und Übersetzung – an Fatima Daas und ihre Übersetzerin Sina de Malafosse. Die Verleihung fand am 30. Juni statt.

Fatima Daas' erster Roman, *La petite dernière* erhielt 2020 den Prix Les Inrockuptibles für das beste Debüt und wird in mehrere Sprachen übersetzt, als *Die jüngste Tochter* ins Deutsche.

Sina de Malafosse Foto privat

Sina de Malafosse übersetzt, nach verschiedenen Stationen im Verlagswesen, seit 2015 aus dem Französischen und lebt in Toulouse. Gefördert wurde ihr übersetzerisches Schaffen 2020 mit einem Bode-Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds.

Für die Jury am Haus der Kulturen der Welt (HKW) schreibt Annika Reich: „Jedes Wort dieses autofiktionalen Romandebüts zeugt von der Unerschrockenheit und verletzlichen Offenheit der Erzählerin, die als Tochter algerischer Einwanderer in Clichy aufwächst und versucht, die leidenschaftliche Gleichzeitigkeit zweier Outings zu ehren. (...)

### Gleichwertiges Nebeneinander von Identitäten

All das ist präzise poetisch und unerhört zeitgemäß erzählt und dabei in aller Selbstverständlichkeit und Spannbreite (Koran, Lyrik, Rap) auf Traditionen der arabischsprachigen Literaturen bezogen. So als gäbe es das Leben, in dem ein gleichwertiges Nebeneinander von Identitäten möglich ist, längst. Mit *Die jüngste Tochter* ist Fatima Daas diesem Leben vorausgeeilt.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Seit 2009 verleihen das HKW und die Stiftung Elementarteilchen den **Internationalen Literaturpreis**, der mit 20.000 Euro für Autor*in und 15.000 Euro für Übersetzer*in dotiert ist. Die siebenköpfige Jury zeichnet damit ein herausragendes Werk internationaler Gegenwartsliteraturen und seine Erstübersetzung ins Deutsche aus – die Allianz von Originalwerk und Übersetzung.



# **Deutsch-Hebräischer Übersetzerpreis** an Markus Lemke

Der in Hamburg lebende Übersetzer Markus Lemke hat am 17. August 2021 im Bundeskanzleramt den mit 10.000 Euro dotierten Deutsch-Hebräischen Übersetzerpreis 2019 von Kulturstaatsministerin Monika Grütters in Gegenwart des Gesandten der Botschaft von Israel, Aaron Sagui, entgegengenommen. Lemke erhält den Preis für seine Übersetzung des Romans *Über uns* von Eshkol Nevo.

Die Jury urteilt: „Markus Lemke gelingt es hervorragend, Eshkol Nevos psychologisch reflektierenden Erzählstil ins Deutsche zu übertragen. Er gibt den fein gezeichneten Romanfiguren aus unterschiedlichen Milieus und Generationen eine individuelle Stimme, beherrscht den alltagssprachlichen Ton genauso wie das intime Bekenntnis in den Monologen der Protagonisten. [...] Markus Lemke erweist sich einmal mehr als profilierter Vermittler israelischer Literatur der neuen Generation."

### Übersetzer tragen zur Sensibilisierung bei

Schwerpunkt von Lemkes übersetzerischer Arbeit sind zeitgenössische israelische Autoren wie Abraham B. Yehoshua, Eshkol Nevo und Nir Baram, aber auch arabischsprachige Literatur u. a. von Alaa al-Aswani (Ägypten) und Najem Wali (Irak/Deutschland). Die Preisverleihung 2019 musste mehrfach verschoben werden, die nächste gemeinsame Verleihung ist im Jahr 2022 in Israel vorgesehen. Für die Zielsprache Hebräisch geht der Preis zu gleichen Teilen an Liora Heideker für ihre Übersetzung des Buches *Der Prinz von Theben* von Else Lasker-Schüler und an Yahin Onah für seine Übersetzung der Goebbels-Biografie von Peter Longerich; die Preisvergabe findet in Israel statt.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Deutsch-Hebräische Übersetzerpreis** ist zum 50. Jubiläum der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Ländern im Jahr 2015 ins Leben gerufen worden. Neben den rein literarischen Gattungen (Roman, Lyrik, Drama) können auch Übersetzungen von Essays und anspruchsvollen Sachbüchern berücksichtigt werden, denn Literaturübersetzer*innen tragen in besonderer Weise zur Sensibilisierung und Differenzierung im deutsch-israelischen Verhältnis bei.

# **Pro meritis scientiae et litterarum** an Rosemarie Tietze

Verleihung am 13. Juli 2021

Das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst verleiht seit dem Jahr 2000 die Auszeichnung „Pro meritis scientiae et litterarum“ an herausragende Persönlichkeiten für deren Verdienste um Wissenschaft und Kunst. Ziel dieser Ehrung ist neben der Würdigung dieser Persönlichkeiten, Kultur als Einheit zu begreifen: Wissenschaft und Kunst sollen als zwei Seiten derselben Medaille wahrgenommen werden. Pro Jahr werden grundsätzlich nur bis zu acht Auszeichnungen vergeben.

Rosemarie Tietze und Staatsminister Bernd Sibler
Foto © Andreas Gebert

„Sie sind eine der herausragenden Übersetzerinnen-Persönlichkeiten im deutschsprachigen Raum. Ihre Übersetzungen zeitgenössischer und klassischer russischer Literatur haben Maßstäbe gesetzt. Sie sind eine herausragende Persönlichkeit des literarischen Lebens der Bundesrepublik Deutschland“, betonte Sibler Mitte Juli 2021 in seiner Laudatio für Rosemarie Tietze. „Mit Ihnen zeichnet das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst zum ersten Mal eine Vertreterin der Übersetzerzunft aus, ohne die uns der weitaus größte Teil der Weltliteratur verschlossen bliebe.“

Die Reihe der von Tietze übersetzten Werke wie die damit verbundenen Namen russischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller ist lang und beeindruckend: Darin finden sich neben Werken von Fjodor Dostojewskij und Andrei Tarkowski Dramen von Vladimir Nabokov oder die hochgelobte Neuübertragung des Klassikers *Anna Karenina* von Lew Tolstoi von 2009. Der zentrale Autor von Tietzes Werkbiografie ist Andrej Bitow. Tietze habe sich „in einem über das Übersetzen weit hinausgehenden Maße für die Vermittlung russischer Literatur eingesetzt“, sagte Sibler. Manche Autoren und Texte entdeckte Tietze bereits zur Zeit der Sowjetunion, aber auch in jüngerer Zeit überhaupt erst neu und empfahl deutschen Verlagen viele Übersetzungen mit Geduld und Beharrlichkeit erfolgreich. Darüber hinaus verfasste sie zahlreiche Aufsätze, Rezensionen und Rundfunksendungen zur russischen Literatur und hielt Seminare, Lesungen, Vorträge.

Ganz besonders würdigte Sibler Tietzes mit Hartnäckigkeit und Überzeugungskraft erreichte Verdienste um die allgemeine Verbesserung der Übersetzungskultur in der Bundesrepublik. Als die folgenreichste von vielfältigen Aktivitäten, nicht zuletzt zur Förderung des Übersetzernachwuchses, hob er in diesem Zusammenhang Tietzes langjährige Tätigkeit als Präsidentin des von ihr mitbegründeten Deutschen Übersetzerfonds, der ersten bundesweiten Förderinstitution für Übersetzer, hervor: „Wenn heute Übersetzerstipendien vergeben werden oder die Übersetzerin, der Übersetzer in Publikationen und Rezensionen genannt oder auch prominent hervorgehoben werden, wenn die literarische Übersetzung in der Kunstförderung mitgedacht wird, dann ist das zum großen Teil Ihr Verdienst.“

\+ **Rosemarie Tietze**, geb. in Oberkirch/Schwarzwald. Dolmetscherin und Literaturübersetzerin (Axjonow, Bitow, Gasdanow, Nabokov, Pasternak, Puschkin, Popow, Lew Tolstoi u.a.). 1984–2009 Dozentin am Münchner Sprachen- und Dolmetscherinstitut. Fortbildungsseminare für Literaturübersetzer. Initiatorin und Vorsitzende (1997–2009) des Deutschen Übersetzerfonds. Div. Auszeichnungen, u.a. Voß-Preis und Celan-Preis.

## „Alles, was uns geschieht, sind Worte.“

Volha Hapeyeva (Вольга Гапеева), geboren in Minsk (1982), ist eine belarussische Lyrikerin, Autorin, Übersetzerin und promovierte Linguistin. Für ihr Werk erhielt sie zahlreiche Preise und Auszeichnungen. In Deutschland war sie u. a. Stipendiatin der Stiftung Preußische Seehandlung (2009) und Gastautorin im Literarischen Colloquium Berlin (2018). Jetzt muss sie als PEN-Stipendiatin im Münchner Exil leben, aus Angst vor Europas letztem Diktator.

Zitat aus: Volha Hapeyeva, **Mutantengarten.** Gedichte, aus dem Belarussischen übersetzt von Matthias Göritz, Martina Jakobson und Uljana Wolf. Mit einem Nachwort von Matthias Göritz. Mit 15 Federzeichnungen von Christian Thanhäuser. Ottenheim, Österreich: Edition Thanhäuser, 2020. ISBN 978-3-900986-06-3, 24,00€.

# Post aus … Montreal

Seit dem Abitur bin ich zwischen der Alten und der Neuen Welt unterwegs. Ich bin Literaturübersetzerin geworden, weil ich die beiden Hälften meines Lebens einander sprachlich näherbringen wollte.

In den Neunzigerjahren war das Leben als Literaturübersetzerin im Ausland, damals in San Francisco, enorm schwierig: In Deutschland wurde noch mit dem Fax kommuniziert; das Faxgerät wurde dann sehr gern nachts, wenn bei mir in Kalifornien Tag war, in den deutschen Verlagen ausgeschaltet, E-Mail war unter Lektorinnen noch kaum bekannt. Schaffte ich es trotz schwieriger Kommunikation doch mal, einen Auftrag zu ergattern, reichte die Bezahlung nach dem Umtausch in US-Dollar hinten und vorn nicht aus, um in einer der teuersten Städte der Welt zu überleben. Oft frustrierend war auch das Unverständnis vieler Amerikaner:innen für Übersetzung … Literatur aus anderen Ländern lesen? Fehlanzeige.

### Québécois und Jiddisch

Da entspricht das Leben in der frankophonen, wahrhaft multikulturellen Metropole Montreal (korrekt: Tiohtià:ke auf dem nicht abgetretenen Land der Kanien'kehá:ka und anderer Erstbewohner) in Kanada, wo ich seit 2005 zu Hause bin, schon viel eher den Bedürfnissen einer Übersetzerin. Die große Mehrheit der Montrealer ist mindestens zweisprachig und besitzt dadurch ein recht ausgeprägtes linguistisches Bewusstsein – besonders natürlich die *Québécois*, deren Kultur sich vornehmlich über die französische Sprache definiert.

Auf den Straßen sind bei weitem nicht nur Englisch und *Québécois* zu hören, sondern auch viele andere Sprachen wie zum Beispiel Jiddisch – die chassidische Gemeinde ist eine der größten der Welt. Bei jedem Gang hinaus in die fünf Monate lang das Leben in Montreal bestimmenden Schneemassen sind allein in meinem Stadtteil Menschen aus Indien, Pakistan, China, Haiti, Mexiko, Frankreich, Italien, Argentinien und vielen anderen Ländern zu beobachten, wie sie frierend über die Bürgersteige rutschen.

Viele sind auf dem Weg zum Dépanneur, genannt Le Dep, eine der wichtigsten Montrealer Institutionen – der oft von Neueinwanderern geführte Eckladen. Andreas Jandl erklärt die Herkunft des Wortes *Dépanneur* so: „Person oder Einrichtung, die eine Kutschen- oder

Ein Dep in Montreal
Foto © David Jhave Johnston

Autopanne repariert, ergo: die einem aus der Patsche hilft, ergo: die einem auch dann Waren verkauft, wenn sonst alles geschlossen ist." Es tut gut, wenn immer jemand zu finden ist, der einem aus der Patsche hilft.

a **Anke Burger** lebt in Montreal, Kanada, und Berlin, Deutschland. In letzter Zeit wurden ihre Übersetzungen aus dem Englischen durch ein Brockes- und ein „Extensiv initiativ"-Stipendium gefördert.

+ Andreas Jandl, **Den Sankt-Lorenz entlang bis ans Ende der Welt. Durch Kanada auf der Route 138**. Wiesbaden: Corso 76, 2020, ISBN 978-3-7374-0762-5, 254 S., 28 €.

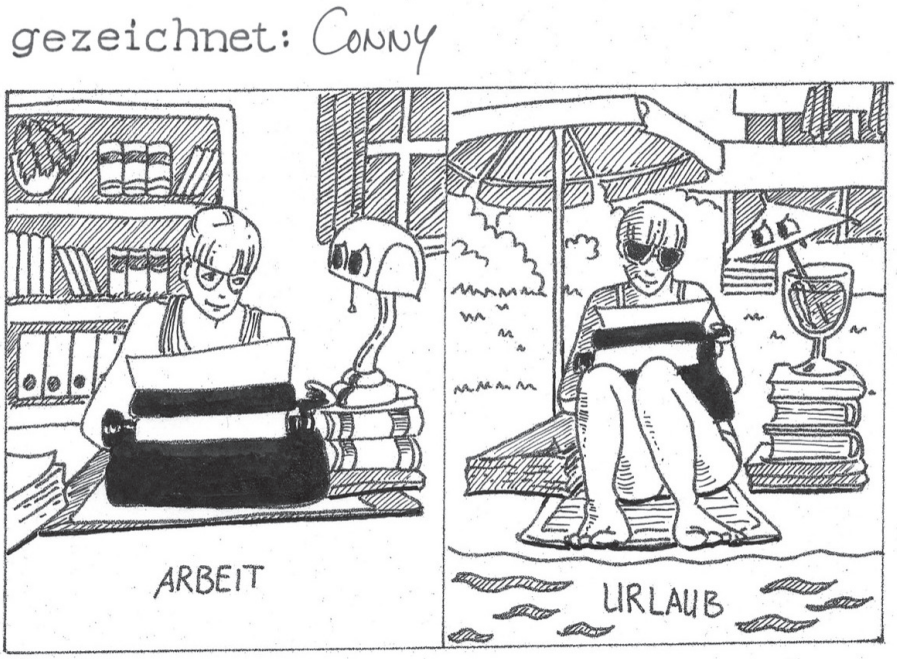
+ Sherry Simon, **Translating Montreal. Episodes in the Life of a Divided City**. Montreal: McGill Univ. Press, 2006, ISBN 978-0-7735-3108-6, 280 S.



# Wolfenbüttel viral: Das Beste draus machen

Während das Coronavirus weiterhin unseren Alltag beherrscht, feierte die Jahrestagung der Literaturübersetzer/innen vom 14.–28. April 2021 ihre digitale Premiere.

Nachdem die letzte Jahrestagung pandemiebedingt leider ausfallen musste, plante das Orga-Team zunächst voller Optimismus eine Präsenzveranstaltung. Dieses Vorhaben ließ sich jedoch nicht coronakonform organisieren; die verfügbaren Räume waren entweder zu klein oder viel zu teuer, ganz zu schweigen vom damals geltenden Beherbergungsverbot. Schließlich kam der Vorschlag, die Tagung online zu veranstalten – ein absolutes Novum. Sollte man wirklich einen Versuch wagen? Neuer Enthusiasmus besiegte die Skepsis. Als Technikexpertin konnte Silke Buttgereit (Die Webagentin) gewonnen werden, die bereits die erste digitale Jahrestagung der BücherFrauen organisiert hatte. So wurde *Wolfenbüttel viral* aus der Taufe gehoben: ein Event mit insgesamt drei Abenden, die mittwochs im Abstand von einer Woche auf der Online-Plattform QiqoChat unter Einbindung der

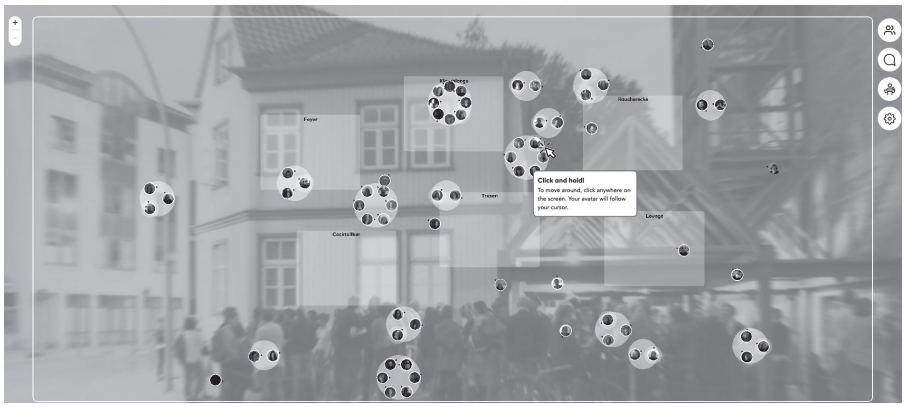



von Cornelia Röser, corneliaroeser.de, Instagram: thaliope

a **Cornelia Röser** übersetzt aus dem Englischen, unter anderem Lauren Elkin und Emilie Pine. Für unsere Zeitschrift zeichnet sie Momentaufnahmen aus dem Übersetzerleben.

Videokonferenz-Tools Zoom und Wonder stattfinden sollten.

Als ich mich anmeldete, spürte ich eine sonderbare Mischung aus Freude und Unlust. Technische Probleme, blecherne Stimmen und die Begrenztheit auf den zweidimensionalen Bildschirm ließen mich virtuelle Meetings als Notlösung betrachten – keinesfalls als Ersatz für persönliche Begegnungen im dreidimensionalen Raum, die all unsere Sinne fordern und sich deshalb viel lebendiger anfühlen. Dennoch freute ich mich, dass die Jahrestagung diesmal stattfinden konnte, und blickte ihr neugierig und gespannt entgegen.




Treffen vor der Mühle bei **Wolfenbüttel viral**

Nach meinem ersten Eindruck war das gesamte Event perfekt durchorganisiert. Rechtzeitig vor Beginn erhielten die Teilnehmenden eine E-Mail mit allen wichtigen inhaltlichen und technischen Informationen. Für Interessierte gab es zudem bei jeder Veranstaltung eine technische Einführung und Hilfe bei auftauchenden Problemen. Ergänzt wurde *Wolfenbüttel viral* durch eine Online-Galerie mit „Corona-Highlights" (Literaturübersetzungen, die in der Pandemie untergegangen waren) und eine Wichtel-Aktion mit Belegexemplaren eigener Übersetzungen.

## Schöne Aussichten auf virtuelles Schnattern und Lachen

Der Eröffnungsabend am 14. April begann als Zoom-Videokonferenz mit der bewegenden Begrüßungsrede von Maria Hummitzsch, 2. Vorsitzende des VdÜ. Sie sprach sicher vielen aus der Seele, als sie sagte: *„Wir alle hätten jetzt unsere Koffer im Vorraum der Kommisse abgestellt, oder gar schon unser Zimmer (...) bezogen, hätten bereits vor und hinter der Kommisse zusammengestanden, nach Lieblingskolleginnen und -kollegen Ausschau gehalten, uns wild und ausgiebig umarmt, hätten uns lauthals schnatternd, lachend und quietschend auf den neuesten Stand gebracht, und säßen jetzt da, Kekskrümel an der Klamotte ... stattdessen (...) stehe ich hier in meinem Arbeitszimmer in Leipzig, schaue auf einen Bildschirm, sehe nicht euch, sondern mich, und bekomme wenig mit – ich sehe nicht, wer zu spät kommt und noch reinhuscht, (...) wer eher müde oder wie gewohnt ewig frisch wirkt, wer zum xten Mal da ist und sich auskennt, oder wer eher fragend und noch unsicher in die Runde guckt. – Und genauso wie euch fehlen mir diese Live-Begegnungen ohne Berührungsängste wahnsinnig. Aber (...) vorfreudig sind wir auch so. (...) Unterdessen machen wir alle längst das Beste aus der Situation. (...) Heute sind wir zusammen (...) und auch am 21. und 28. April. Das sind doch schöne Aussichten."*

## Festvortrag von Frank Heibert „Die literarische Stimme"

Vielleicht kommt es genau darauf an, dachte ich. Nicht nur in Bezug auf diese Tagung, sondern ganz allgemein das Beste aus dieser Ausnahmesituation zu machen, die uns inzwischen schon seit über einem Jahr an unsere Grenzen bringt. Manchmal verzweifeln wir daran. Und dann bricht plötzlich ein Sonnenstrahl durch die dunkle Wolkendecke, wie diese wundersame Tagung, die allen Widrigkeiten zum Trotz auf die Beine gestellt wurde, und zaubert uns ein Lächeln auf die Lippen.

Auf Marias Rede folgte der Festvortrag „Die literarische Stimme" von Frank Heibert. Anhand zweier sehr unterschiedlicher Textbeispiele aus *Ich Ich Ich* von Robert Gernhardt und *Nichts von euch auf Erden* von Reinhard Jirgl lieferte er Reflexionen dazu, wie wir uns beim Übersetzen dem Ton unseres jeweiligen Buches nähern können. Jirgls Textausschnitt endete mit einem Satz, der gut zur aktuellen Lage passte: *„Mensch aber wäre nicht Mensch wüßt er sich nicht immer zu trösten."*

Wie von früheren Tagungen gewohnt, konnte man sich nach dem offiziellen Teil auch bei *Wolfenbüttel viral* zum Plaudern „vor der Mühle" treffen. Beim Betreten der virtuellen Örtlichkeit war mir, als hörte ich rauschendes Wasser – eine akustische Fata Morgana? Staunend erblickte ich ein Foyer, eine Lounge, einen Tresen und eine Cocktailbar; selbst die vertraute Raucherecke und die Kloschlange fehlten nicht. Entzückt stellte ich fest, dass ich mich völlig frei bewegen konnte und nicht wie bei Zoom-Meetings per Zufall wie eine ferngesteuerte Marionette einem Raum zugeteilt wurde. Cool, dachte ich, und bewegte voller Elan den Cursor – leider ohne vorher die Anleitung zu lesen. So schoss ich wie eine Rakete über den Bildschirm und donnerte aus Versehen in einen Zweierraum, den ich eigentlich gar nicht ansteuern wollte. An dieser Stelle möchte ich mich bei den zwei Damen, die sich dort unterhielten, vielmals für die unbeabsichtigte Störung entschuldigen. Als ich das Prinzip endlich kapiert hatte und mich brav in die Kloschlange einreihte, erfuhr ich zu meiner Erleichterung, dass das Cursor-Malheur auch anderen passiert war. Gegen 23 Uhr loggte ich mich schließlich aus – müde, doch mit dem erhebenden Gefühl, einen überraschend schönen Abend erlebt zu haben.

## Digitales Lesefest der Liebe

Das zweite Tagungsevent am 21. April stand im Zeichen des „digitalen Lesefests der Liebe". Während der Lesungen und Performances, die auf Zoom stattfanden, konnten per Chat-Funktion Fragen gestellt und Feedbacks gegeben werden, was rege genutzt wurde. Ich blieb die ganze Zeit im Theaterdach, so sehr fesselte mich „Liebes Universum". Einige vorgelesene Satzfragmente blieben bei mir hängen: *„Was wirklich zählt"*, und *„Was willst du mal werden?" „Glücklich."* Ich dachte: Wie würden Jugendliche, die unter Pandemiebedingungen ihren Schulabschluss machen, diese Frage wohl beantworten? Im Anschluss an das digitale Lesefest strömte das Publikum wieder in die Wonder-Mühle zum fröhlichen Online-Stelldichein.

Der dritte und letzte Tagungsabend am 28. April begann mit der Zoom-Veranstaltung „Über die Bande“: Die Lyrikerin Ulrike Draesner diskutierte mit ihrem Englischübersetzer Iain Galbraith über Gewinne und Verluste beim Übersetzen von Poesie. Nach diesem höchst interessanten Einblick in den wohl eher seltenen Fall einer engen Zusammenarbeit zwischen Autor*in und Übersetzer*in folgte die feierliche Übergabe des Hieronymus-Rings von Marianne Gareis an Heike Flemming, die für ihre Übersetzung des Romans *Esti* des ungarischen Autors Péter Esterházy 2014 den Straelener Förderpreis erhalten hatte. Die vorab gefilmte Ring-Übergabe wurde online gezeigt, gefolgt von den Live-Reden der übergebenden und empfangenden Ringträgerin. Das Publikum applaudierte der frisch gekürten Heike Flemming via Chat und übermittelte vielfach herzlichste Glückwünsche.

Bevor das letzte gesellige Beisammensein vor der virtuellen Mühle stattfand, bat das Orga-Team die Tagungsteilnehmenden noch um Feedbacks auf der Online-Plattform Padlet. Hier einige Rückmeldungen:

### Lobeshymnen für das Orga-Team

„GROSSARTIG! DANKE!!! (...) Eure bestimmt großen Mühen haben sich gelohnt – es hat alles super geklappt! Eure Idee, das Tagungswochenende zu verteilen, hat mir gleich drei gesellige Abende beschert – welche Freude! Danke!“

„Sehr liebevoll, wie Ihr die verschiedenen Orte und damit verbundenen Veranstaltungen ins Digitale übersetzt habt!“

„Das war richtig toll! (...) bin schwer begeistert, obwohl ich Digitreffs sonst gar nicht mag. Riesendankeschön und Riesenlob!“

„Das Wok-In hat gefehlt :-( Aber im Ernst fand ich die Veranstaltungen sehr gelungen, vielen Dank!“

„Inka, Ingo, eigentlich fehlt mir nur das Tanzen!“

„Grandioses Konzept, tolle Organisation, ganz herzlichen Dank ans gesamte Team!“

Diesen Lobeshymnen kann ich mich nur anschließen. Das Orga-Team – Katharina Diestelmeier, Brigitte Jakobeit, Elke Link, Kristin Lohmann, Jan Schönherr und Dorothea Traupe sowie die Lesefest-Kuratorinnen Maria Meinel und Birgit Schmitz – hat im wahrsten Sinne des Wortes das Beste aus der Situation gemacht und eine überraschend schöne und bereichernde Digital-Tagung auf die Beine gestellt. Die virtuelle Premiere hat vielen Teilnehmenden große Freude bereitet; sie war ein Lichtblick in diesen schwierigen Zeiten.

Natürlich hoffen wir alle, dass die Jahrestagung 2022 wieder live vor Ort in Wolfenbüttel stattfinden kann. Doch wie sich nun gezeigt hat, taugt das virtuelle Format nicht nur als Notlösung, sondern bietet durchaus Stärken und Vorteile. Vielleicht lässt es sich ja mit künftigen Präsenzveranstaltungen kombinieren?

a **Heike Reissig** überträgt seit 2011 erzählende Sachbücher und Romane aus dem Englischen und Französischen, u.a. von Lauren Weisberger, Helen Fielding, Stephanie Butland und Charlie Lovett. Sie lebt in Köln.

# **Echt absolut –** Literarisches Übersetzen mit Jugendlichen

Das Projekt „Echt absolut“ startete im Mai 2018, als eine Gruppe literarischer Übersetzer:innen auf Initiative des

Workshop Halle, Maria Meinel
Foto © Marcus Andreas Mohr

Deutschen Übersetzerfonds und des Literarischen Colloquiums Berlin am Wannsee zusammenkam, um als Workshop-Leiter:innen gecoacht zu werden. Verteilt über die ganze Bundesrepublik sollten Workshops für Jugendliche angeboten werden, die sich in Kooperation mit Literaturhäusern, Theatern oder Bibliotheken mit dem literarischen Übersetzen beschäftigten. Außerdem sollte, wenn die Workshops vorüber wären, ein „Materialbaukasten“ entstanden sein, online und frei zugänglich, der anderen Übersetzer:innen, Lehrenden oder Theaterpädagog:innen Inspiration wäre, um das literarische Übersetzen als Methode der kulturellen Bildung zu nutzen. Zu diesem Zweck würden wir Workshop-Leiter:innen unsere Arbeit in einer Weise dokumentieren, damit andere denselben Workshop so oder ähnlich durchführen könnten, außerschulisch oder im Unterricht eingebunden.

### Die Poesie ist das echt absolut Reelle

Das ist der Auftrag von „Echt absolut“: eine Pädagogik des Literaturübersetzens zu entwickeln, um Kinder und Jugendliche für Sprache zu begeistern. Für die eigene und für fremde Sprachen, für die Poesie der Sprache. „Die Poesie ist das echt absolut Reelle. [...] Je poetischer, je wahrer“ – diesem Novalis-Zitat entstammt der Projekttitel. Welche Fähigkeiten werden beim Übersetzen gefördert? Im Schulunterricht steht der kreative Anteil des literarischen Übersetzens oft hintenan. Auch die Übersetzungsleistung, die viele Kinder und Jugendliche im Alltag nebenbei erbringen, wird weder gesellschaftlich noch in der Schule wertgeschätzt. In unseren Workshops, die im Laufe des Jahres 2019 aus der Erde schossen (nein, schossen kann man nicht sagen – viel Pflege und Zuwendung hatte es gebraucht, und manchmal musste ein zweites Saatkorn gelegt werden, weil der ein oder andere Workshop mangels Teilnehmer:innen oder wegen einer unzuverlässigen Partnerinstitution nicht stattfinden konnte), in diesen Workshops lag der Akzent daher auf Fähigkeiten wie Empathie, Kreativität und Fantasie. Es ging um Self-Empowerment, um die

**DAS PROJEKT ECHT ABSOLUT**

Literarisches Übersetzen in der kulturellen Bildung anzusiedeln, ist die Grundidee des Projekts „Echt absolut“. Von der dem Übersetzen immanenten Förderung von Sprachkompetenz, Kreativität und interkulturellen Fähigkeiten können Schüler:innen und Lehrpersonal profitieren, und Übersetzer:innen können sich durch **Workshopangebote** ein zweites berufliches Standbein schaffen. Die im Projekt entstandenen Konzepte, Arbeitsmaterialien und Übungen stehen kostenfrei zur Verfügung. Das Angebot wird kontinuierlich ausgebaut.
**www.echtabsolut.de**

Stärkung eines kulturellen Kapitals, das die Jugendlichen in sich entdeckten und das für die Transferarbeit des literarischen Übersetzens nötig ist. Als wir uns 2020 am Wannsee wiedersahen, hatten Workshops von Leila Chammaa & Kenan Khadaj, Marianne Gareis und Nadine

Workshop Göttingen, Friederike von Criegern
Foto © Friederike von Criegern

Püschel in Berlin stattgefunden; in Göttingen von Friederike von Criegern; in Frankfurt/Main von Jutta Himmelreich; in München von Susanne Hornfeck; in Halle von Maria Meinel; in Saarbrücken von Corinna Popp; in Flensburg von Jan Rhein; in Freiburg von Tobias Scheffel; parallel wurden weitere Workshops vorbereitet und – wegen Covid-19 – nur teilweise oder digital durchgeführt, u.a. von Larissa Boehning und Oliver Kontny in Berlin und von Kathrin Janka in Angermünde. Aus acht Sprachen sind dabei unterschiedliche Genres übersetzt worden, Lyrik, Theater und Belletristik, nach ganz unterschiedlichen Konzepten, teils inspiriert von der Theaterpädagogik, teils von Methoden des kreativen Schreibens. Die Vielfalt der Abschlusspräsentationen sprach für sich: von den Jugendlichen selbst gestaltete Lesungen und eine selbst moderierte Radiosendung, eine Ausstellung im Literaturhaus, eine Theateraufführung. Im April 2021 ging dann – mit digitalem Festakt – auch die Website online, auf der alle Workshops mit Materialien nachzulesen sind. Ende gut, echt absolut? … Nein! – Das war erst der Anfang.

a **Corinna Popp**, Hamburg, übersetzt Theater, Belletristik und Philosophie aus dem Französischen.



# Verbandsklagerecht: Stand der Dinge

Beim Abschluss von urheberrechtlichen Verträgen ist die Vertragsparität gestört. Eine Partei ist strukturell stärker als die andere. Das ist allgemein bekannt. Schon 2002 sieht der Gesetzgeber daher eine angemessene Vergütung von Urheber:innen im Urhebervertragsrecht vor und schränkt somit aus sozialen Gründen die Vertragsfreiheit ein. Doch was heißt das und was haben wir davon?

Einzelne Fragen der angemessenen Vergütung konkretisiert der Bundesgerichtshof (BGH) mit seinen Urteilen von 2009 und 2011, etwa den Anspruch von Literaturübersetzer:innen auf Erlösbeteiligungen. Eine angemessene Mindestbeteiligung liegt demnach bei 0,8 % (Hardcover) und 0,4 % (Taschenbuch) vom Nettoladenpreis ab dem 5000. verkauften Exemplar. Damit ist beziffert, was in diesen Punkten mindestens im Vertrag stehen sollte.

Aber was, wenn sich die Verlage nicht daran halten? Es gibt Auftraggeber, darunter große Konzernverlage, die unangemessene Klauseln vorlegen und sich auch nicht verhandlungswillig zeigen. Verweise auf die BGH-Urteile beeindrucken sie nicht. Da diese Verlage einen großen Anteil der jährlichen Übersetzungsaufträge vergeben, verfügen sie über eine besondere Marktmacht. Oft sind sie unsere einzigen Auftraggeber. Wenn wir Gerichte bemühen, besteht das Risiko des Blacklistings: Wir erhalten keine Aufträge mehr. Die Vertragsparität ist in diesen Fällen mehr als gestört. Theoretisch haben wir also einen Anspruch auf bessere Vertragsbedingungen, praktisch können wir ihn nicht durchsetzen.

## VdÜ könnte angemessene Vergütung einklagen

Hier kommt das Verbandsklagerecht ins Spiel. Der VdÜ könnte stellvertretend für seine Mitglieder eine angemessene Vergütungspraxis einklagen. Die Identität einzelner Übersetzer:innen bliebe dabei geschützt. Mehr Verfahren gegen unfaire Praktiken könnten mehr Urteile herbeiführen, die den interpretationsbedürftigen Begriff der angemessenen Vergütung präzisieren und für Rechtssicherheit sorgen. Vielleicht reicht aber auch schon die bloße Klagemöglichkeit, um mehr Verlage zum Abschluss gemeinsamer Vergütungsregeln zu motivieren. Auf diese Weise könnten sie Rechtsstreiten vorbeugen, indem sie sich in Verhandlungen mit dem Berufsverband auf angemessene Bedingungen einigen.

Ein Verbandsklagerecht ist also für Verhandlungen auf Augenhöhe sinnvoll. Warum gibt es das nicht schon längst? Die 2019 verabschiedete EU-Urheberrechtsrichtlinie (DSM-Richtlinie) fordert in Artikel 21 alternative Streitbeilegungsverfahren, um der erschwerten Rechtsdurchsetzung im Urhebervertragsrecht Rechnung zu tragen. Das klingt vage.

## Effet-utile-Grundsatz des Europäischen Gerichtshofs

Doch bereits vor Jahrzehnten hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) den *effet-utile*-Grundsatz entwickelt. Demnach sind Rechtstexte der EU so auszulegen, dass sie die größtmögliche praktische Wirkung entfalten. Die gestörte Vertragsparität lässt sich in der Praxis nur beheben, wenn es auch eine Vertretungsmöglichkeit der Urheberinteressen durch Verbände oder Gewerkschaften gibt. Gemäß dieser vom EuGH favorisierten Auslegungsmethode ist in der Richtlinie somit ein Verbandsklagerecht vorgeschrieben.

Der deutsche Gesetzgeber teilt diese Ansicht allerdings nicht. Im Juni 2021 hat er die Richtlinie in deutsches Recht umgesetzt – ohne Verbandsklagerecht. Die SPD hat sich gegen ihren Koalitionspartner nicht durchsetzen können: Soziale Überlegungen haben gegenüber der Vertragsfreiheit das Nachsehen. Das Recht des Stärkeren bleibt bestehen.

Diese Entscheidung ist enttäuschend. Die Frage nach Verbandsklagerechten wird aber weiter diskutiert, auch in anderen Zusammenhängen, etwa der Umsetzung der Verbraucherschutzrichtlinie. Wir bleiben also wachsam und verfolgen das Thema weiter.

a **André Hansen** (andre.hansen@literaturuebersetzer.de) ist Beisitzer im Vorstand des VdÜ. Er übersetzt Belletristik und Sachbücher aus dem Französischen und Englischen. Außerdem arbeitet er als Fachübersetzer für juristische Texte.

# Widerstreit der Sprachen

George-Arthur Goldschmidt. Vom Nachexil. Göttingen: Wallstein Verlag 2020, ISBN 978-3-8353-3590-5, 88 S., € 18,00

Vorausgeschickt sei, dass ich kein Französisch-Übersetzer und schon etwas älter bin. Ich übersetze aus dem Englischen und Spanischen. Sonst hätte ich bestimmt von dem Georges-Arthur-Goldschmidt-Programm des Deutsch-Französischen Jugendwerks gewusst, das zehn jungen Teilnehmern im Jahr einen Einblick in das deutsch-französische Verlagswesen gibt und ihnen die Möglichkeit bietet, sich im Übersetzen schöner Literatur zu bilden. Der Hintergrund dieses Programms ist gewiss Goldschmidts steter Widerstreit mit seinen beiden Sprachen, mit seinem Problem, welche der beiden Sprachen wohl seine „Muttersprache", „Heimatsprache" ist. Bereits auf den ersten Seiten des *Nachexil* (und nicht nur in diesem Werk) spricht er von seiner Zwei- oder Doppelsprachigkeit.

### Die zur Todessprache gewordene Muttersprache

Die Zweisprachigkeit hält er für eine „irgendwie … glückliche Erscheinung", während die Doppelsprachigkeit mit seinem „Existenzverbot" im Deutschland der Nazis zusammenhängt und damit, dass er die deutsche Sprache am Anfang seines französischen Exils als eine „verbotene", verschmutzte und beschmutzende Sprache, als „Mördersprache", als die „zur Todessprache gewordene Muttersprache", als eine Art Geheimsprache ansah. „Der Doppelsprachige", schreibt er, „schleppt … immer die eine Sprache unter der anderen mit, ob er es will oder nicht. Die Zweitsprache hat er nicht erlernt, sie begründete sein Überleben." Die nun geliebte französische Sprache, die, wie er in seiner Autobiografie *Über die Flüsse* schreibt, „zur wirklichen Leib- und Seelensprache" wurde, hat er sich von Anbeginn mit der französischen Literatur, mit Büchern „von weltöffnenden Autoren", Pascal, Voltaire, Descartes, Rousseau, Diderot, Zola … zu eigen gemacht. Und sie hat es ihm ermöglicht, nicht nur auf Französisch zu schreiben, sondern auch aus dem Deutschen zu übersetzen, Nietzsche, Handke, Kafka, Benjamin, Büchner, Stifter, Goethe …

Peter Handke, der seine Bekanntschaft in Frankreich weitgehend Goldschmidt zu verdanken hat, hat auch dessen erstes Buch *Die Absonderung* ins Deutsche übertragen, ein „Traumbuch", wie er im Vorwort schreibt, „in dem Sinn, dass er für Situationen und Ereignisse, für die es bis dahin noch keine Sprache gab", Wörter, Sätze, „einfach hinsetzt".

In dem in wundervollem Deutsch geschriebenen *Nachexil* – mit seiner Autobiografie hat Goldschmidt zu seiner ersten Muttersprache zurückgefunden – blickt der Autor, beileibe nicht zum ersten Mal, auf sein Leben zurück, auf sein im Alter von 10 Jahren wegen seiner unbewussten „Judenheit" erzwungenes Exil zunächst in Italien, dann in Frankreich, auf seine Schulzeit in Savoyen, auf sein Überleben während der Nazi-Okkupation, das ihm einfache Bauern ermöglichten. Meist schreibt er von sich als in der dritten Person, quasi als Beobachter seiner selbst, dann wieder findet er – unerwartet? erwartet? – zum „Ich".

### Das Exil liegt dem Exilierten im Maul wie die Kandare dem Pferd

Wundervolles Deutsch – umso unerwarteter, als, wie er schreibt, „im späteren Zurückfinden zur Muttersprache … eine ganze Spanne der sprachlichen Entdeckungsreise fehlt", „die Weltumgebung nicht mehr mit der Muttersprache verbunden ist". Ja, es wirkt vielleicht hier und da etwas antiquiert, aber gerade das und Wortschöpfungen wie „Judenheit", „Deutschheit", und auch seltsame Bilder wie „Das Exil liegt dem Exilierten im Maul wie die Kandare dem Pferd, er hat es immer quer durch sich, nicht immer fühlbar, aber stets gegenwärtig", machen das besonders Mitreißende aus.

In einer einführenden Notiz zu Goldschmidts *Als Freud das Meer sah – Freud und die deutsche Sprache* bezeichnet der Fischer Verlag den Autor als den gebildetsten und feurigsten Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland, als einen, „der die Verschiedenheiten der Sprachen seines Lebens" herausarbeitet. „Das deutsche Wort schafft einen Sinn, dem im Französischen kein Ausdruck entspricht und umgekehrt. So entsteht beim Übersetzen immer ein Zwischenraum des Unsagbaren."

Wie eingangs gesagt, ich bin kein Französisch-Übersetzer, aber Goldschmidt hat immer wieder in mir gebohrt, zum Nachdenken über meine „Übersetzerheit" gedrängt.

a **Manfred Schmitz** Diplom-Dolmetscher und Übersetzer (Spanisch und Englisch), Übersetzung von Romanen und Kurzgeschichten sowie Sachbüchern.



# Entzauberung des Übersetzens

Julia Richter: Translationshistoriographie. Perspektiven und Methoden. Wien 2020. Translationen, Band 1, 978-3-7003-2130-9, 180 S., 24,90 €.

Unter diesem sachlichen Titel steckt auf knapp 200 Seiten mehr als eine reine Einführung in die junge Disziplin. Julia Richter verweist eingangs darauf, dass sich die Translationswissenschaft bisher nicht systematisch mit der Geschichte ihres Gegenstandes befasst habe: Mit der Entstehung von Übersetzungen, mit den Intentionen und der Wirkung dieser Übersetzungen.

Der Autorin gelingt es, den Forschungsstand überzeugend darzustellen, einschließlich der in der Übersetzungswissenschaft bekannten *Skopostheorie*, aber auch die Bedeutung der Quellenkritik in der Historiographie. Durch nachvollziehbare Beispiele stellt die Autorin translationsrelevante Aspekte der Quellenarbeit vor, z. B. wenn sie *Überreste* beschreibt und dabei auf fehlende Bibliographien von Übersetzer:innen oder auf den Einfluss der Suchmaschinen auf die heutige Forschungsarbeit hinweist. Ein wenig irritierend erscheint die inkonsequente Hervorhebung einzelner Fachtermini, die schnell Beliebigkeit vermuten lässt. Außerdem wirken die nichtnummerierten Kapitel sowie die nicht durchgängig nummerierten Abbildungen für einen wissenschaftlichen Text ungewöhnlich.

### Typologie der Übersetzungsmotive

Eine der Stärken von Richters Analyse ist die Entscheidung, die generalisierenden Narrative zu überprüfen. So gelangt sie z. B. zum Schluss, dass die Übersetzer:innen durch ihr Handeln nicht nur Brücken bauen, sondern auch Grenzen zwischen zwei Kulturen ziehen können. Wenn auch eine solche Entzau-

berung des translatorischen Handelns enttäuschend sein mag, überrascht die Feststellung wenig, wenn die Autorin die Translationsmotive bei Übersetzung der Texte Heideggers aus dem Deutschen in verschiedene Sprachen analysiert. Denn sie stützt ihre Analyse auf Bourdieus Konzept des Kapitals. Demzufolge seien Übersetzungen als Akkumulation verschiedener Kapitalsorten zu verstehen. Diese können in transkulturellen Konstellationen, bestehend aus Verlagen, Förderern, Autor:innen, Lektor:innen, zugleich treibende oder hindernde Kräfte darstellen, die gewisse Übersetzungen geisteswissenschaftlicher Texte befördern oder eben nicht. Richters Erkenntnis, einer jeden Übersetzung sei zwar Vermittlung immanent, aber nicht zwangsweise ihr Motiv, ist sicherlich nicht neu. Trotzdem liefert das Buch ein differenziertes Modell für eine fundierte Beschreibung von Translationsmotiven.

Zwei kluge Anstöße eröffnen das Buch: Die Autorin plädiert dafür, dass Übersetzer:innen innerhalb der Bibliographie einen standardisierten Platz erhalten sollten; und zweitens, zumindest in der Translationsgeschichte, solle klar sein, ob vom Originaltext oder der Übersetzung gesprochen wird, beispielsweise von *Formen der Zeit und des Chronotopos* im Roman von dem Autor Bachtin und dem Übersetzer Dewey oder aber von Формы времени и хронотопа в романе vom Autor Bachtin, um so die Komplexität der sprachlichen Übertragung zu verdeutlichen.

Das Buch ist für alle lesenswert, die sich wissenschaftlich fundiert mit den Mechanismen einer jeden Übersetzung befassen wollen.

a **Jernej Biščak** lebt als freiberuflicher Übersetzer Deutsch, Slowenisch in der Nähe von Berlin. Er studierte in Ljubljana Übersetzungswissenschaft sowie in Tübingen und Stuttgart Germanistik.

# Barbara Köhler (1959–2021)

Für die Sprachkünstlerin Barbara Köhler war Textarbeit immer auch Beziehungsarbeit, wovon wir Übersetzenden uns einiges abschauen können. Dabei ging es – wie für die meisten Schreibenden – zunächst einmal um die Beziehung als Autorin zur Sprache: „Ich rede mit der Sprache, manchmal antwortet sie. / Manchmal antwortet auch jemand anders“, heißt es im ersten Gedicht des Bandes *Blue Box* von 1995. Außerdem setzte sie ihre Texte in Beziehung zu Texten der Tradition, in ihrem Debütband *Deutsches Roulette* von 1991 etwa mit der Lyriktradition von Novalis und Hölderlin über Brecht hin zu Bachmann und Celan. Für *Niemands Frau* von 2007, „An Odyssey for Our Time“, wie es im Titel eines wissenschaftlichen Bandes dazu heißt, hatte sie sich sogar Griechisch „soweit draufgedrückt“, dass sie mithilfe eines Wörterbuchs mit dem Originaltext der *Odyssee* in Dialog treten konnte.

## Palimpsest, Gedicht und sein Umfeld

Ihr Gedicht an der Fassade der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin, mit dem das vieldiskutierte Gedicht „Avenidas“ von Eugen Gomringer überschrieben wurde, tritt formal und inhaltlich mit diesem Subtext in Beziehung, legt sich wie ein Palimpsest darüber. Auch ihre zwischen zwei Buchdeckel gedruckten Texte suchen jeweils den Dialog mit den Lesenden, weshalb der erste wissenschaftliche Sammelband zu ihren Texten den Titel *Entgegenkommen* (2000) trug. Darin gibt es unter anderem den Beitrag „The Challenge of Translation“, in dem Dichterin und Übersetzer:innen durch Übertragungen und Rückübertragungen ins Gespräch kommen.

Darüber hinaus experimentierte Barbara Köhler mit den Beziehungen der Wörter, ja der Buchstaben und Klänge untereinander und führte die Beziehung von Subjekten in der Sprache vor Augen. Dabei analysieren ihre Texte insbesondere, wie der ‚Vertrag‘ der Subjektivität funktioniert, wenn das Ich ihn als Frau erfährt, und eröffnen durch poetische Umordnung syntaktischer und sonstiger Verbindlichkeiten neue Wege, weiten die vermeintlichen Grenzen aus.

Ihr Interesse an Sprache, Dialog und Differenz brachte die Lyrikerin und Essayistin folgerichtig auch selbst zum Übersetzen und 2009 zum Erlanger Literaturpreis für Poesie als Übersetzung. Wie Barbara Köhler mir im Gespräch erzählte, war es 1987 eher Zufall, dass sie – die 1959 bei Amerika in Sachsen geborene Textilfacharbeiterin und von 1985–1988 Studentin am Institut für Literatur Johannes R. Becher in Leipzig – die Einladung zu einem Übersetzercamp in Ungarn bekam.

„Ich konnte zwar kein Wort Ungarisch, aber ich dachte, da fahr ich mal hin. Ich habe dann stehenden Fußes angefangen, Ungarisch zu lernen. […] Wo man über dieses völlige Befremden auf einmal auch aus dem Eigenen weit raus kommt und so einen schrägen Blick kriegt, wie Sachen funktionieren.“ (Barbara Köhler im Gespräch mit mir 2005)

Nach einer Erzählung von Zsuzsa Rakovszky, die mit der Uneindeutigkeit der Rollenverteilung spielt, da es im Ungarischen nur eine dritte Person gibt, diese also keine Genusmarkierung hat, übertrug Barbara Köhler später auch Texte aus dem Englischen (von Gertrude Stein und Elizabeth Bishop) sowie aus dem Französischen Samuel Becketts Band *Mirlitonnades*, der in ihrer Übersetzung von 2005 *Trötentöne* (nicht wie die vorherige Übersetzung *Flötentöne*) heißt.

Mit der Übertragung von Gertrude Steins *Tender buttons*, in Barbara Köhlers Übersetzung *Zarte knöpft* (2004), setzte sie sich nach eigener Aussage einer „Radikalkur“ aus. Während ihre eigenen Gedichte zwar stark mit Klang, Rhythmus und Schriftbild arbeiten, aber doch auch immer semantisch etwas mitteilen, stieß sie hier auf etwas, „was sich der Semantik einfach sträubt. […] Man kann das nicht wirklich übersetzen, weil die Wörter auch schweben und differieren. Sie [Stein] hat ja so eine Lust an Tricks, dass man nie genau weiß, ist das jetzt ein Verb, ist das ein Substantiv, ist das ein Abstraktum. Und entweder man übersetzt es im Deutschen eindeutig, oder man lässt sich wirklich was einfallen, bis es anfängt zu schweben.“

Es ging ihr nicht nur um eine „klingende & tanzende“ Sprache, sondern im Plural um „sprachen“, die durch ihren Kontext im Gedicht zu einem beweglichen Verb mutieren. Mit dem Englischen ist neben dem Deutschen im Text selbst eine weitere Sprache präsent und zudem ein Verweis auf Gertrude Steins „Rose is a rose is a rose is a rose“, wozu Barbara Köhler in *Zarte knöpft* anmerkte: „‚Rosa ist eine fensterrosette ist auf tauchte ist eine brause ist eine rose‘ – auch so deutet eine englische rose ins deutsche: in mehr als eine richtung“.

Am 8. Januar 2021 ist Barbara Köhler nach langer Krankheit mit nur 61 Jahren viel zu früh verstorben. Obwohl ich ihr nur zweimal persönlich begegnet bin, geht mir ihr Tod sehr nahe. Denn auch außerhalb ihrer Texte war sie entgegenkommend, ließ sich auf die Menschen um sie herum als „gültig & gleich / aber

anders“ ein und hatte sichtliche Freude an der Differenz. Ihre offene, zugewandte, menschliche Anwesenheit werden wir vermissen.

a **Mirjam Bitter** ist Übersetzerin aus dem Italienischen, u.a. von Stefano Benni und Fabio Genovesi, sowie wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Jüdischen Museum Berlin. Als Literaturwissenschaftlerin hat sie sich mit Barbara Köhlers Texten beschäftigt.

# Maria Dessauer (1920–2021)

Hundert Jahre war sie alt und lebte noch allein in ihrer Frankfurter Wohnung, als Lothar Müller mit einem großen Artikel in der *Süddeutschen Zeitung* auf ihr Schaffen als Übersetzerin aufmerksam machte: Kurz danach kam sie gewaltsam ums Leben.

Maria Dessauer 1956
Foto privat

## Jugend im Exil und Hang zum Schreiben

Maria Dessauer war das dritte Kind und die einzige Tochter von Friedrich Dessauer und seiner Frau Else, geborene Elshorst. Der Vater war ein berühmter Radiologe und Professor an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, wo Maria auf die Welt kam. Die Familie stammte aus Aschaffenburg, wo ihr Vorfahre Alois (Aron Baruch) Dessauer 1810 eine Fabrik gegründet hatte und mit seiner Familie zum Katholizismus konvertiert war. Marias Vater wurde wegen seiner jüdischen Abstammung und seines politischen Engagements drangsaliert und verhaftet, sodass er 1934 dem Ruf an die Universität Istanbul folgte. Die damals vierzehnjährige Maria besuchte dort ein Jahr lang die Deutsche Schule. Diese Erfahrung verarbeitete sie 1956 in dem satirischen Roman *Osman*. In dem Wunsch, ihr eine katholische Erziehung zuteil werden zu lassen, schickte der Vater sie an das Collège Sainte-Croix im schweizerischen Fribourg, wohin auch die Eltern ab 1937 übersiedelten. Über die Erfahrung im Internat schrieb sie die humorvolle Erzählung „Im Pensionat“, die am 23. April 1955 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschien. An der Universität Fribourg studierte sie französische und deutsche Philologie sowie Musikwissenschaft. 1949 nahm sie die Schweizer Staatsbürgerschaft an, was ihr erlaubte, die in die USA ausgewanderten Brüder zu besuchen.

Während sie noch mit den Eltern in der Schweiz lebte, verfasste Maria Konzertkritiken und Übersetzungen und war für kurze Zeit als Bibliotheksangestellte tätig. 1953 kehrte sie mit den Eltern nach Frankfurt am Main zurück und veröffentlichte nach *Osman* noch einen weiteren Roman.

## Lektorin, Publizistin und Übersetzerin

Von 1974 bis 1983 war Maria Dessauer Lektorin im Suhrkamp Verlag. Neben ihren Übersetzungen war sie als freie Publizistin u.a. für Radio Bremen und den Deutschlandfunk sowie später als Herausgeberin tätig.

Einen Namen machte sich Maria Dessauer mit Neuübersetzungen von Flaubert für den Insel Verlag. Ihre Übertragung von *Madame Bovary* erschien 1996 und *Lehrjahre des Gefühls* 2001, da war sie Ende 70 bzw. 81 und hatte schon etliche Werke aus dem Englischen und Französischen übersetzt, darunter Werke der britischen Autorin Antonia White und William Saroyans *Armenische Fabeln*, mehrere Bücher von Héctor Bianciotti, Romane von Catherine Colomb und Marguerite Duras, Colette und Jean Giono – insgesamt über vierzig Titel.

Ein ausführlicherer Artikel über sie erscheint im UeLEX sowie in dem Band *Übersetzung und Exil* (1933–1945), Band I.

a **Sabine Baumann** hat aus dem Englischen und Russischen übersetzt, leitet das Lektorat bei Schöffling & Co. und ist Redakteurin der Zeitschrift **Übersetzen**.



# Monika Carbe (1945–2021)

Mein letztes Gespräch mit Monika Carbe war ein Telefonat im Jahr 2019. Wir waren beide eingeladen als Vortragende bei einer Ringvorlesung an der Universität Paderborn zum Thema „Neue Weltliteratur“. Ich hatte mich gefreut, dass sie auch dabei war, dass wir beide aus jeweils unterschiedlicher Perspektive als Literatur- und Kulturvermittlerin unseren Beitrag leisten durften.

## Hauptrolle als Vermittlerin

Monika Carbe war Akademikerin, Übersetzerin, Pädagogin, Intellektuelle durch und durch – mit all diesen vielen Eigenschaften und Qualifikationen fand sie ihre Hauptrolle als Vermittlerin, Literatur- und Kulturvermittlerin. Deshalb war es auch naheliegend, dass Peter Ripken sie Ender der 90er Jahre einlud, der Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e. V. als Mitglied beizutreten. Sie meldete sich in jeder Jahresversammlung zu Wort und hatte Ideen, Vorschläge und arbeitete an ausgewählten Projekten mit, bei denen sie ihre vielfältigen Kompetenzen einbringen konnte. Um ein kleines Schlaglicht zu werfen: Ich erinnere mich an eine besondere Veranstaltung im Internationalen Zentrum (später Weltempfang) der Frankfurter Buchmesse. Ein schönes Experiment, nämlich einen ganzen Tag lang durchgängig Lyrik aus aller Welt vorzustellen, professionell und kenntnisreich moderiert von Margrit Klingler-Clavijo und Monika Carbe.

## Engagement für die Türkische Bibliothek

Moderieren von Literaturveranstaltungen war eine weitere Facette ihrer vielfältigen Kompetenzen, und all das mündete in dem Lebenswerk, das sie hinterlassen hat. Übersetzungen aus dem Türkischen, das sie schon nach kurzer Sprachlernzeit dazu befähigte, eine der besten in diesem Fach zu werden; Lesungen zu veranstalten, nicht ohne vorher das Geld dafür selbst zu besorgen. Ein Mammutprojekt war die Organisation großer Lesereisen für die Türkische Bibliothek, die mit Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung im Unionsverlag herausgegeben wurde. Ihre Mitstreiterin von damals, Alice Grünfelder, erinnert sich, dass der

Unermüdlichen dabei nichts zu viel zu sein schien: Keine mühsame Zugverbindung, schwierige Veranstalter, unzuverlässige Musiker – sie tat alles, um die türkische Kultur von ganzem Herzen und mit vollem Engagement bekannt zu machen.

Begonnen hat das alles nach ihrem Studium der Germanistik, Indologie und Philosophie, das sie mit einer Dissertation über Thomas Mann abschloss. Schon sehr früh begann sie im Rahmen ihrer Tätigkeit in der Volkshochschule Frankfurt in den 80er Jahren auf die Bedeutung der Vermittlung und Zusammenarbeit mit den „ausländischen Mitbürgern" und v. a. auf die der türkischen Community hinzuweisen und dafür zu arbeiten. Dass sie hier Pionierarbeit geleistet hat, steht außer Frage und die hohe Wertschätzung und große Beliebtheit, die sie in den einschlägigen Verbänden und Vereinen, u. a. in der Türkischen Gemeinde Frankfurt, genoss, spricht für sich. Gerade in diesen Kreisen wird der Verlust ihrer Freundin als sehr schmerzlich empfunden.

### Gerühmte Vorreiterin

Eine Vorreiterin war sie wohl auch, als sie – alleinerziehende Mutter – ihr Kind neben dem Studium mit Promotion großzog. Ich kenne nicht viele Frauen aus dieser Generation, die das geschafft haben.

Die Liste ihrer Veröffentlichungen, die ein gutes Abbild ihrer vielfältigen Aktivitäten geben, ist sehr lang. Artikel, Essays, Sachbücher; und ganz besonders geschätzt wurde sie, wie gesagt, für ihre Übersetzungen aus dem Türkischen. Ich kann mich an keine einzige Rezension der von ihr übersetzten Bücher erinnern, in der sie nicht für ihre Leistung ausdrücklich gerühmt wurde.

Und ihr Talent zum Schreiben hat sie auch für eigene Romane genutzt. Allein drei wurden in den letzten Jahren im Frankfurter Größenwahn Verlag veröffentlicht.

Wenn man sich fragt, wie schafft man all das, muss die Antwort wohl lauten: mit eiserner Disziplin, scharf ausgebildetem Intellekt, immer präziser Vorbereitung, unermüdlichem Interesse und Freude an der Sache sowie der steten Bereitschaft zu lernen, aber das Gelernte, das Wissen, die Erkenntnisse auch weiterzugeben. Zu teilen fiel ihr leicht, so berichten alle, die mit ihr zusammengearbeitet haben und dies zu schätzen wussten.

Und sicher half auch die Unterstützung, die sie durch ihren neuseeländischen Ehemann Linden erfuhr. In den letzten Jahren, nach dem Verlust durch dessen frühen Tod, wurde sie stiller, auch in unseren Mitgliederversammlungen war ihr Auftreten, untypisch für sie, verhaltener. Untätig jedoch war sie nicht. So gelangen ihr in den letzten Jahren unter anderem noch wunderschöne und anspruchsvolle Übersetzungen von Gedichten aus dem Türkischen. Ein Beispiel sei hier stellvertretend zitiert, es stammt aus dem Gedichtband der jungen türkischen Autorin Gonca Özmen „Vielleicht lautlos", der 2017 im Elif-Verlag erschien:

DER ALTE ARGWOHN
Einen Regen am Morgen rieseln lassen,
jetzt einen Regen auf deinen traurigen
Nacken.
Wir waren die Stimmen,
denen die Flüsse zuhörten.
Durch uns hindurch zogen die Wasser,
durch uns hindurch Schweigen und
Dämmern.
Wir blickten auf, unser Schmerz ein
Vorhang,
wir schlossen ihn.

Vielen Dank, Monika, für alles, was du dieser Welt geschenkt hast. Du wirst nicht vergessen.

a **Anita Djafari** war viele Jahre Geschäftsführerin von litprom e.V. in Frankfurt am Main und wurde 2021 mit der Übersetzerbarke des VdÜ ausgezeichnet.

# Frauke Rother (1941–2021)

Frauke Rother Foto privat

Am 4. November 1999 saßen Frauke, Adelheid Witt (eine nahe Freundin Fraukes, auch sie leider schon lang verstorben), Liz Kuenzli, Claudia Steinitz und ich auf dem langen Weg von Bensberg, wo seinerzeit die alljährliche Tagung der literarischen Übersetzerinnen und Übersetzer stattfand, nach Berlin in einem dieser alten Intercity-Sechssitzerabteile, beflügelt und sicherlich ein wenig überdreht vom regen Kollegenaustausch, der uns, die wir damals noch ohne Kollegen- und Weltanschluss via Internet waren, für ein Wochenende aus der Alleinarbeit ins mehr als hundertköpfige Getümmel gezogen hatte. Irgendwann während der kölnberlinischen Sechs-Stunden-Strecke entschlossen sich Liz und Claudia – angestiftet insbesondere von Adelheid und Frauke –, einen Berliner Französisch-Stammtisch zu gründen, der bereits am 15. Dezember desselben Jahres erstmals tagte. Frauke war von Anfang an dabei.

### Stiller Mittelpunkt des Berliner Deutsch-Französisch-Stammtischs

Nachdem sie 2003 aus einer Wohnung in Schöneweide in eine Remise am Kleinen Wannsee gezogen war, lud sie den Stammtisch – inzwischen mächtig angewachsen und zum deutsch-französischen mutiert – regelmäßig zur Juni-Sitzung in ihren Garten ein. Zwar wurde auch auf diesen Juni-Sitzungen durchaus wie immer an einem Text gearbeitet, doch die Abende waren vor allem ein wichtiges Element für den Zusammenhalt unserer Runde. An diesen Abenden war Frauke der stille, von uns selbst gar nicht recht als solcher wahrgenommene Mittelpunkt. Wie sehr sie es war, haben wir an dem Tag, Mitte April, gemerkt, als wir von ihrem für uns alle völlig unerwarteten Tod erfuhren. Noch etwas anderes merkten wir erst da: Wir alle, ob wir regelmäßig am Stammtisch teilnahmen oder nicht, ob wir Frauke schon lange kannten, ob wir jenseits unserer Treffen im Kontakt mit ihr standen oder nicht – wir alle wussten fast nichts von Fraukes Leben jenseits dessen, was die Übersetzung betraf, bestenfalls ein paar karge Fakten. Eine Kollegin, Anne-Marie Geyer, Übersetzerin, Stammtisch-Mitglied, schrieb noch am selben Tag:

„Ach, wie gerne hätte ich mit Frauke über ihre Zeit in der DDR gesprochen. (Über ihre Arbeit als Lektorin bei Volk und Welt, darüber hat sie natürlich schon etwas erzählt.) Und wie gern hätte ich auch über ihre Zeit in Frankreich einiges erfahren! So viele Stunden haben wir im Zug nach Straelen und Looren gemeinsam verbracht, haben alles mögliche besprochen, dies aber nicht. Es stimmt mich traurig. Warum bloß hat Frauke davon nicht erzählt? Hätte ich mehr fragen sollen?"

### Hätten wir mehr fragen sollen? Aber hätte Frauke das gewollt?

Ich habe mich auf die Suche nach Menschen gemacht, die mir etwas über sie in der Zeit, bis wir sie kennenlernten, und auch darüber hinaus erzählen könnten. Alle Befragten sprachen von Fraukes Zurückhaltung, Diskretion, Bescheidenheit, Zuverlässigkeit, und es stellte sich heraus, dass auch sie fast ausnahmslos stets nur einen kleinen Ausschnitt aus Fraukes Leben kannten, zumeist ebenjenen, der sie durch eine jeweilige konkrete gemeinsame Betätigung mit ihr verband.

Ich habe das mir schriftlich oder mündlich Erzählte montiert und um einige wenige Selbstäußerungen von Frauke angereichert, die sie im Rahmen zweier Interviews gemacht hat. Das eine ist abgedruckt in Simone Barcks und Siegfried Lokatis' Buch *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt (2003)*, das andere in *Querbrief. Zeitschrift des Weltfriedensdiensts e.V. (2011)*. Entstanden ist durch diese Mehrstimmigkeit letztlich ein Nachruf, der die Grenzen des Genres sprengt – ein Porträt, das von einem Berufsweg erzählt, der 1965 als Verlagslektorin und ein wenig auch bereits als Übersetzerin begann und mit der Wende, das heißt: durch die Wende noch einmal ganz neu entworfen werden musste. Dies zu einem Zeitpunkt, den neunziger Jahren, als die einsetzende Digitalisierung auch das altbundesrepublikanische Verlagswesen durcheinanderwirbelte und in manche Hysterie versetzte. Kein leichter Einstieg also in den neuen Beruf, doch Frauke zeichnete nicht nur Stille und Zurückhaltung aus, sondern auch ruhige Beharrlichkeit. Und so ist über die Jahre eine nicht unerkleckliche Liste von Autorinnen und Autoren zusammengekommen, denen sie eine deutsche Stimme gegeben hat.

a **Eveline Passet** übersetzt aus dem Französischen und dem Russischen (zahlreiche Titel von Pennac, Constant, Rosanow, Golowanow). Zur Zeit arbeitet sie an der Herausgabe, Übersetzung und Kommentierung einer vierbändigen Ausgabe der Tagebücher von Michail Prischwin. 2017 Zuger Übersetzerstipendium, 2020 Paul Celan Preis.

→ Der vollständige mehrstimmige Nachruf findet sich unter: https://literaturuebersetzer.de/site/assets/files/6831/rotherfrauke_nachruf_passeteveline_fuervdue_pdf.pdf



# Claus Varrelmann (1959–2021)

*Das tosende Meer kam völlig zur Ruhe.*

Claus Varrelmann
Foto © Thomas Wollermann

Welches tosende Meer, oder gar welcher Sturm in Claus wütete, weiß ich nicht, aber dass eine innere Spannung in ihm war, wird niemandem entgangen sein. Sie hielt ihn – vielleicht – aufrecht, vielleicht quälte sie ihn auch.

Dem entgegen setzte er bewusstes Innehalten, eine Veränderung der Körperhaltung durch Erdung. Er stellte die Füße schulterbreit auseinander, ließ die Arme hängen, atmete gleichmäßig und sah einen unmittelbar an.

Falschheit, Verstellung, gar Verstiegenheit waren ihm fremd. Claus war absolut aufrichtig und erwartete von seinem Gegenüber das Gleiche.

Erdung und Aufrichtigkeit setzte sich in der Arbeit mit der Sprache fort. Seine Werkzeuge waren einsprachige Wörterbücher – der Duden, das Grimmsche Wörterbuch und, sein Favorit, das Oxford Dictionary of the English Language. Wortfelder wurden hier abgesteckt, aus denen er das passende aussuchte und dann nach der deutschen Entsprechung fahndete – im Kopf. Nicht etwa in zweisprachigen Wörterbüchern. Richtiges und gutes Deutsch, so wie der Duden Band 9 heißt, kam immer dabei heraus.

So lernte ich ihn vor über dreißig Jahren kennen. Es war im Europäischen Übersetzer-Kollegium Straelen, und wir bildeten eine Kochgemeinschaft.

### Spaß an Überspitzungen

Claus legte Wert auf gutes Essen, das er gerne selbst zubereitete, Tafelspitz zum Beispiel. Ich erinnere mich an ausgelassene Stunden in der Gemeinschaftsküche in Straelen. An Albernheit, an unschlagbaren Wortwitz, an geistreiche Pointen.

Claus wollte dabei nicht brillieren. Es war vielmehr die reine, fast kindliche Freude, das intellektuelle Vergnügen an Sarkasmus und Satire, an Überspitzungen und charmanten kleinen Boshaftigkeiten, wie sie vor allem das Englische so unvergleichlich formulieren kann.

Wir wiederum hatten Freude an seinem beißenden Spott, an dem kenntnisreichen Gespräch mit ihm über Literatur, Musik, über amerikanische Talkshows und englische Kochsendungen.

An sein keckerndes Lachen wird sich jeder erinnern. Ebenso an sein schnarrendes *Varrelmann*, wenn man ihn anrief. Umgekehrt das auf einem Anrufbeantworter erhaltene, zärtliche: „Da ich grad beim Kuchenbacken die Currentzissche Hochzeit höre, dacht ich, ich rufe mal an und frag´ dich, wie es dir so geht."

### Pub crawl mit Lieblingsautor Ian Rankin

In seinen Beruf als Übersetzer ist Claus, wie die meisten von uns, hineingerutscht, oder besser – er fuhr mit dem Taxi vor. Es brauchte den Anstoß seines Vaters, der den Beruf des Taxifahrers für seinen Sohn für nicht angemessen erachtete und ihm einen ersten Auftrag vermittelte: die Herausgabe und Übersetzung einer Sammlung Short stories, der eine zweite folgte.

Die Jahre als Kutscher, der Geschichten erzählt bekommt, der zuhören kann, der auch neugierig ist, der dem Volk aufs Maul schaut – auf einmal bekamen sie einen Sinn. Die Arbeit gefiel ihm, und gemeinsam mit Ulrike Becker übersetzte er Joy Williams, Tim Parks, Barbara Gowdy, Anne Tyler für die Verlage dtv, Fischer und Antje Kunstmann.

Später, dann schon digital und solo, fand er zu seinem Lieblingsautor Ian Rankin, der ihn nach Edinburgh einlud und bei einem pub crawl an die Schauplätze seiner Romane führte.

Claus war ein kommunikativer Mensch. Er organisierte und leitete das Hamburger Übersetzertreffen. Er hatte Spaß an Polemik und Provokation, an Trivia und Trash, und auch für Klatsch und Tratsch hatte er ein offenes Ohr. Nie war er dabei selbstgerecht.

Als gewählter Repräsentant unseres Verbandes setzte er sich für unsere beruflichen Belange ein. Der Verband hat es ihm nicht gedankt. Claus schied im Groll. Eine bleibende Wunde. Ebenso der Abschied vom Übersetzer-Kollegium Straelen nach einem unausgefochtenen Streit.

Seinem Mut und seiner Kraft tat das keinen Abbruch. Claus war beständig. Er war treu und uneitel, er war unsentimen-

tal und großzügig – unzählig die Bücher, die er uns geschenkt hat, die Romane von Peter Nadas und Virginia Woolf –, er war verbindlich und von unbedingter Diskretion – wenngleich kein Diplomat. Und er war verliebt in die niederländische Geigerin Janine Jansen, der er hinterherreiste.

Claus hatte Stil. Es musste bestimmte Kleidung sein, langlebige Stoffe, solides Leder, ein Harris-Tweed-Jackett, ein Seidenschal. Pino Grigio nur aus Jacques Weindepot. Tee nur aus dem Föhrer Tee-Kontor.

Wenn ich zum Schluss sagen würde: „Lieber Claus, wir werden dich vermissen", höre ich ihn aufstöhnen: „Das ist ein Anglizismus." Ich sage also: „Lieber Claus, du fehlst."

a **Thomas Stegers** ist seit 1984 Literaturübersetzer aus dem Englischen, (Bryson, Fforde, Hollinghurst, Jacobson, Torday u.a.).

+ Das Motto ist ein Zitat aus Tomasi di Lampedusas **Der Leopard** in der Neuübersetzung von Burkhart Kroeber.

# Ragni Maria Gschwend (1935–2021)

Ragni Maria Gschwend
Foto © Ebba D. Drolshagen

Wenn ich jetzt an Ragni denke, denke ich an die Ragni, die ich, nachdem ich 1983 nach Freiburg gekommen war, als lebhaftes, freundliches Mitglied eines (damals noch ungegenderten) Autoren- und Übersetzerstammtischs kennenlernte, um später erst zu erfahren, dass sie diesen Stammtisch etliche Jahre früher gegründet und damit den Ausgangspunkt für eine sich über Jahrzehnte immer weiterentwickelnde Freiburger Übersetzervernetzung geschaffen hatte.

*

die es verstand, mit Charme und Unterhaltungstalent (und gern auch Musik) Lesungen zu machen, nach denen „normalen Menschen" (Ragnis Diktion für Nicht-Übersetzer) tatsächlich klarer war, was literarisches Übersetzen ist – besondere Highlights die Lesungen aus ihrem eigenen Buch *Figaros Flehn und Flattern*.

die noch, als sie schon nicht mehr arbeitete, unsere Freiburger Übersetzer-Weihnachtstreffen mit Vorlesen und Belegexemplare-Tausch bei sich in der Wohnung ausrichtete.

die ein sehr bodenständiger, ganz und gar unprätentiöser Mensch war, dann aber zwischendurch zum Friseur ging, sich in Schale warf und mit Aplomb und Genuss die „Doyenne" der Übersetzungskunst gab (und war).

die von 2001–2008 Präsidentin des Freundeskreises zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. war, mit mir als Vizepräsidentin. Es waren für den Freundeskreis wahrscheinlich nicht gerade Jahre der Innovation und des Wachstums (dafür waren wir beide nicht die Richtigen), aber Jahre einer ganz guten Arbeit nach innen, dank Ragnis integrativer Art, und einer würdigen Vertretung nach außen, dank Ragnis Fähigkeit zu repräsentieren. Für unser persönliches Verhältnis waren es durchaus Jahre der Innovation und des Wachstums.

die sich mit bewundernswerter Entschlossenheit immer wieder den Herausforderungen der Technik stellte.

die unaufwändig, alltagstauglich und überaus essbar („Kann man's essen?", fragte sie gern) kochte und lieber in Gesellschaft aß, sodass – trotz meiner Bemühungen, das Ganze etwas paritätischer zu gestalten – ihre „Balkonpfannen" viele Jahre schon fast mein persönlicher Mittagstisch waren.

die, als ihr Gedächtnis schon stark nachließ, in Situationen, die mit Übersetzen zu tun hatten, immer noch diesen Teil ihrer Identität („Ich übersetze aus dem Italienischen") und passende Gesprächsbeiträge („Beim Übersetzen geht immer was verloren.") zu finden vermochte, was ihr für mein Gefühl Auftrieb gab.

die mich einiges über „Sic transit gloria mundi" gelehrt hat, denn sie war in den letzten Jahren, verstärkt durch Corona, oft auch sehr einsam.

die sich, auch als das Leben für sie schwer wurde, drei Dinge immer bewahrte: ihren Humor, ihre Freundlichkeit und ihr Italienisch. Die eigene Welt, in der sie sich mehr und mehr bewegte, schien – auch im Pflegeheim – keine unangenehme zu sein. Übrigens ist der Leiter des Pflegeheims italienischstämmig, was ihr vielleicht auch half, sich dort aufgehoben zu fühlen.

*

Sie war eine vielfach ausgezeichnete Übersetzerin aus dem Italienischen, bekannt und gerühmt für ihre deutschen Fassungen der Werke von Claudio Magris, Italo Svevo, Fulvio Tomizza, Federigo Tozzi, Elsa Morante, Antonio Moresco u.a.m.

In Immenstadt geboren, nach Abitur und Buchhandelslehre, Studien- und Wanderjahren, lebte sie seit 1976 als freie Übersetzerin in Freiburg im Breisgau.

Sie war Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland und im VdÜ, von 2001 bis 2008 Präsidentin des Freundeskreises zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V.

Zu ihren zahlreichen Auszeichnungen zählen: Literaturpreis der Stadt Stuttgart (1982), Premio Montecchio Maggiore (1983), Premio Internazionale J. W. Goethe (1988), Premio Monselice (Italo Svevo, 1989), Premio Circe Sabaudia (1989), Förderpreis zum Reinhold-Schneider-Preis (1995), Calwer Hermann-Hesse-Stipendium (1995), Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Übersetzung (2006), Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg (2006), Paul-Celan-Preis (2006), Bundesverdienstkreuz I. Klasse (2008) und der Deutsch-Italienische Übersetzerpreis für ihr Lebenswerk (2015).

a **Cornelia Holfelder-von der Tann** übersetzt seit 1976 hauptberuflich Literatur aus dem Englischen (Romane, Krimis, Fantasy, Science-Fiction). Zu ihren Autor_innen, zählen u. a. Kathryn Stockett, Tad Williams, Daniel Suarez, Maria Semple und William Gibson. 2021 wurde sie mit der REBEKKA ausgezeichnet.

→ Dieser Nachruf wird in gekürzter Fassung und mit freundlicher Genehmigung vom Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. übernommen.

→ freundeskreis-literaturuebersetzer.de

# Nachruf Wolf Harranth (1941-2021)

Foto © Lukas Beck

Wolf Harranth war hier – genau an dieser Stelle – das Grundmobiliar, ein verlässliches Fixum seit 1997 (seit 1999 ohne Unterbrechung) mit seinen ebenso wertvollen wie witzigen Infos zur IT-Unterstützung unseres Berufs.

Kennengelernt hab ich ihn schon bald nach Gründung unserer österreichischen „Übersetzergemeinschaft“ (heute IG Übersetzerinnen Übersetzer), Anfang der 1980er, da tauchte er bei einem Treffen auf, und zwar kam er offenbar aus einer quasi gewerkschaftlichen Verantwortung heraus. Er war schon immer vieles auf einmal, damals unter anderem eben auch Lektor und Verleger. Aber da hat er eher junge Talente zu fördern versucht – seine Sympathien und Solidaritäten lagen immer beim Schreiben und beim Übersetzen.

## Eingefleischter Techie

Als eingefleischter Techie (Wolf war ein echter Auskenner in der Kurzwellen- und Funkerszene, bevor ich überhaupt wusste, was DX oder QSL bedeutet) hat er sich auch schon sehr früh bemüht, die Potenziale von EDV und Internet „unter die Leute zu bringen“, insbesondere die diversen Tipps und Tricks, wie man sich deren Möglichkeiten speziell beim Übersetzen zunutze machen kann. Und genau so, wie er das regelmäßig mit seiner Kolumne in dieser Zeitschrift machte, hat er auch im persönlichen Kontakt immer gern auf alle möglichen zweckmäßigen Kniffe hingewiesen. Ich selbst kann mich erinnern, dass ich mal (ca. 1988) mit ihm vor seinem PC saß und er mir irgendwas erklärte, möglicherweise die Handhabung der damals neuen Maus und des ebenso neuen Windows 2.0 (!), und er mir sagte, ich solle jetzt mal nicht so viel fragen, sondern nur hinschauen, was er mit den Händen macht und was gleichzeitig am Bildschirm passiert – ganz schön stressig, aber immer sehr informativ!

Wenn ich diesen Nachruf schreibe, weiß ich, dass es noch etliche andere gibt, und es ist wirklich erstaunlich, wie vielseitig Wolf gewesen ist – was sich schon darin zeigt, dass die Erinnerung an ihn auf ganz verschiedene Aspekte seines Schaffens abhebt und die anderen Facetten seiner Persönlichkeit manchmal nur am Rande erwähnt oder überhaupt auslässt. In noch einem anderen Leben war Wolf Harranth auch Journalist, und die *Reporters sans frontières* zeigen sich genauso betroffen wie wir. Im Österreichischen Rundfunk hat er unermüdlich für die Archivierung der Tondokumente gekämpft (bis vor ein paar Jahrzehnten wurde da fast alles gelöscht, aus Speicherplatzgründen!), und auch dort gedenkt man seiner mit viel Wehmut. Dass er seine öffentliche Präsenz als Fünfjähriger im österreichischen Nachkriegsradio begann und später den Wolferl in der „Radiofamilie“ spielte, werden nur noch wenige wissen, aber die erinnern sich dann an den Schauspieler in ihm.

Ein sehr typischer Charakterzug an ihm war das Ironische – so manches Übersetzerseminar wusste Wolf mit pointierten Anmerkungen (gerne zu sprachlichen Unsauberkeiten) hansdampfmäßig aufzumischen, mich zum Beispiel hat er immer gern wegen meiner Piefkinismen aufgezogen, und wir hatten viel Spaß dabei. Eine Anekdote mag seinen Schalk noch mal aufblitzen lassen: Irgendwann bekam er – wie einem das in Österreich halt passieren kann – den Ehrentitel „Professor“ verliehen, und er erzählte mir später einmal, dass er daran vor allem die Gelegenheit genoss, im ORF einen ganz bestimmten, bekannt hochnäsigen und selbstherrlichen Kollegen von da an in die Schranken weisen zu können: „Bitte, Herr Kollege: *Professor* Harranth, so viel Zeit muss sein!“

Wer ihn gekannt hat, wird ihn sehr vermissen. In diesem Sinne: „Servus, Fesser Wolf!“

a **Werner Richter**, geb. 1954 in Berlin, zum Übersetzerstudium (fr, ru, en) nach Wien, übersetzt meist Belletristik, Sachbücher und Texte über Kunst, u.a. Patricia Highsmith, Graham Greene und T.C. Boyle. Österr. Staatspreis für Literaturübersetzung 1993. Vorsitzender der IG Übersetzerinnen Übersetzer seit 1999.

IMPRESSUM

*Übersetzen* (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer/innen des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich):
Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen:
Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde,
Über den Tellerrand:
Dr. Karolin Viseneber,
k.viseneber@zsue.de

Rezensionen, Porträts:
Anke Burger,
a.burger@zsue.de

Website:
www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Erbsengasse 21, 63303 Dreieich

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: Pinguin Druck, Berlin

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss
Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar
Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli